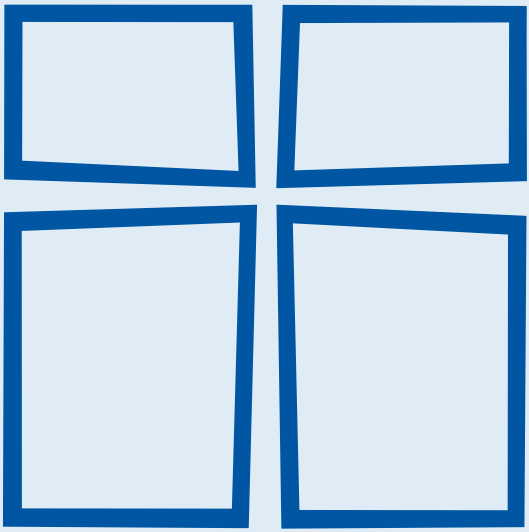
Theodosia



3 2021

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

136. Jahrgang Nr. 3 2021

Redaktionsteam:

Schwester Christiane Jungo
Schwester Elsit J. Ampattu
Schwester Dorothee Halbach

Adresse:

christiane.jungo@kloster-ingenbohl.ch

Layout und Druck:

Triner Media + Print
6430 Schwyz

Design:

Schwester Gielia Degonda

Inhalt

Titelbild 56

Editorial 57
Sr. Christiane Jungo, Ingenbohl

Wie soll es weitergehen? 59
P. Emmeram Stacheder OFM, Ingenbohl

Gedenken an Schwester Claire-Françoise Besse † 62
Nachruf

Von der Arbeitsgruppe zum Netzwerk SCSC gegen Menschenhandel 64
Sr. Anna Affolter, Generalrätin, Ingenbohl

Für die Rechte von Frauen und Kindern – in den Spuren von Mutter M. Theresia Scherer 69
Sr. Tresa Paul, Provinz Indien Nordost

Ein neues Haus für unsere betagten und kranken Schwestern 74
Sr. Terézia Benedikta Majerčáková, Provinz Slowakei

Erfahrungen mit Menschen anderer Hautfarbe 79
Sr. Pam Comack, Sr. Joelle Mauer, Sr. John Marie Simien, Provinz USA

Eröffnung des Ulrikaweges 84
Sr. Benedicta-Maria Kramer, Provinz Baden-Württemberg

Persönliche Erfahrungen aus der Corona-Zeit 89
Verschiedene Schwestern aus verschiedenen Provinzen, Vikariaten

Ihr werdet meine Zeugen sein, Apg 1,8 – Zeugin unserer Zeit – Schwester M. Fabiola Jung 47
Interview

Mitteilungen der Generalleitung 48

«Allein den Betern kann es noch gelingen…» Reinhold Schneider.
Auguste Rodin, «La Cathédrale», 1908, Museum Rodin, Paris.

Editorial

Beim Nachsinnen über die heutige Zeit ist mir das Bild der Skulptur «La Cathédrale» von François-Auguste Rodin (1840–1917) aufgestiegen. Zwei Hände wollen einander umschlingen und erinnern in ihrer Anordnung an betende Hände oder an Spitzbogen einer Kathedrale. Spontan formte sich in mir auch der Anfang eines Gedichtes von Reinhold Schneider (1902–1958), das er in schwerer Zeit (1936) verfasst hat:

«Allein den Betern kann es noch gelingen
das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
und diese Welt den richtenden Gewalten
durch ein geheiligt Leben abzuringen.»

Bild und Worte wollen mit uns auf den Weg durch die besondere Zeit gehen, die uns herausfordert, aber bestanden sein will. Für die vorliegende Ausgabe hat die Theodosia ganz unterschiedliche Texte gesammelt.

An der Feier der 40-jährigen Profess im Mutterhaus am 8. August sprach P. Emmeram Stacheder OFM in der Predigt den Anwesenden aus dem Herzen und zu den Herzen mit dem Hintergrund des Elija-Textes: «Wie soll es weitergehen?».

In der Osterwoche starb in Fribourg Schwester Claire-Françoise Besse, Generalrätin von 1978–90. Wir erinnern uns dankbar an sie beim Lesen ihres Nachrufs «Gedenken an Schwester Claire-Françoise Besse».

In den letzten zehn Jahren hat die Arbeitsgruppe gegen Menschenhandel auf verschiedene Weise zur Bewusstseinsbildung der Schwestern beigetragen und Möglichkeiten von Vernetzungen gesucht. Die Bedürfnisse der Zeit riefen nach einer neuen Struktur, um neuen Anliegen entsprechen zu können. Sr. Anna Affolter hält mit ihrem Beitrag Rückblick und Ausblick «SCSC-Netzwerk gegen Menschenhandel».

Sr. Tresa Paul erzählt von ihrem Weg, ihrer Motivation und ihren Erfahrungen als Anwältin der Frauen: «Für die Rechte von Frauen und Kindern in den Spuren von Mutter M. Theresia Scherer».

Nach über 70 Jahren bekommen die Schwestern der Provinz Slowakei «Ein neues Haus für unsere betagten und kranken Schwestern». 1947 wurden die Schwestern aus ihrem Provinzhaus vertrieben und enteignet. Nach langen Prozessen durften sie im Frühling «heimkehren». Sr. Terézia Benedikta Majerčáková aus der Provinz Slowakei öffnet für uns einige Seiten der Provinzgeschichte.

Der seligen Schwester Ulrika Nisch kann man nun auch auf einem Pilgerweg begegnen. «Die Eröffnung des Ulrikaweges» war ein Höhepunkt für die vielen Mitgestaltenden. Sr. Benedicta-Maria Kramer stellt ihn uns in ihrer Predigt bei der Eröffnung vor.

Sr. Pam Comack, Sr. Joelle Mauer, Sr. John Marie Simien, drei ehemalige Lehrerinnen aus der Provinz USA, erinnern sich nach Jahren an «Erfahrungen mit Menschen anderer Hautfarbe».

Von der Corona-Pandemie sind wir alle betroffen. Zahlreiche Schwestern haben uns nach einer Anfrage «Persönliche Erfahrungen aus der Corona-Zeit» geschickt. Wir teilen sie gerne in der vorliegenden und nächsten Theodosia mit allen.

Wir setzen die Reihe «Ihr werdet meine Zeugen sein» fort. Als Zeugin unserer Zeit begegnet uns heute mit ihrer reichen Erfahrung Sr. M. Fabiola Jung aus der Provinz Schweiz. Mit 99 Lebensjahren und 73 Professjahren ist sie die Seniorin der Provinz.

Die «Mitteilungen der Generalleitung» sind umfangreich geworden, da in den letzten Wochen etliche Provinzleitungen ernannt worden sind. Aus bekannten Gründen geschah das meistens auf dem Onlineweg. Zudem erlebten die Ökonominnen die erste Onlinekonferenz. Wir werden auch auf grosse Veränderungen in der Provinz USA hingewiesen, von denen später ausführliche Berichte folgen werden.

Sr. Christiane Jungo

Wie soll es weitergehen?

P. Emmeram Stacheder OFM, Rector ecclesiae, Ingenbohl

Drei Schwestern haben im Sonntagsgottesdienst vom 8. August ihr 40. Profess-Jubiläum gefeiert (19. Sonntag Jahreskreis B). Die Lesungen berührten je auf eigene Art Nöte des Alltags, noch mehr machten sie Mut durch die Überraschungen Gottes durch seinen Engel, durch seine Wegbegleitung, durch die Zeichen von Wort und Brot. Wirklich frohe Botschaft! P. Emmeram hielt das Predigtwort. Lesung: 1. Könige 19, 4–8; Evangelium: Lukas 24, 13–35

Liebe Schwestern, die heute 40 Jahre Profess feiern, liebe Mitschwestern

«Es hat doch alles keinen Sinn!» Kennen Sie das Gefühl auch? Das Gefühl, sich abgerackert zu haben, eingesetzt für eine Aufgabe, für eine Person, eine Gemeinschaft, und wenig bis gar nichts erreicht zu haben. Womöglich gibt es auch noch Kritik für das, was man und wie man es gemacht hat. Oder das Gefühl, einer Aufgabe nicht gewachsen zu sein, an die eigenen Grenzen zu stossen. Nicht verstanden zu werden, dass man es nicht schafft und es doch machen muss, weil andere glauben, man wolle nicht, man sei zu bequem dazu. Das führt zu Mutlosigkeit und macht unter Umständen depressiv.

Von daher können wir Elija verstehen, von dem die Lesung berichtet. Wie er, fragen wir uns dann: Wie soll das nur weitergehen? Kann es überhaupt weitergehen, und: kann es so weitergehen wie bisher? Kann es nicht einen neuen Anfang geben, der hoffen lässt? Dazu kommt für Elija noch die Erfahrung: Gott hat sich scheinbar zurückgezogen. Elija spürt ihn nicht mehr in seiner Not. Interessanterweise wendet sich Elija gerade in dieser Situation an den Gott, an dem er zweifelt und der ihn, nach seiner Meinung, hängen lässt in seiner Lebenskrise. Und doch: Dieser Gott erhört ihn. Durch einen Engel gibt er ihm neue Kraft – Lebensmittel – Mittel zum Leben – Brot und Wasser. Eine Stärkung für Leib und Seele. Ein neuer Anfang ist gemacht. Jetzt geht der Weg weiter.

«Dich schickt der Himmel», sagen wir, wenn uns in einem Menschen so ein rettender Engel begegnet wie dem Elija. Es geht neben der leiblichen Nahrung vor allem um die seelische Nahrung: Um ein gutes Wort, eine Begegnung mit Menschen, die Mut machen, die aufmerksam sind, wie es einem geht. Menschen, die einem nicht Vorhaltungen machen wie: «Selbst schuld! Ich habs ja immer schon gesagt!» Solche Worte sind alles andere als hilfreich und ändern nichts. Dieser Engel ist einfach da und hat Geduld mit Elija. Er weiss, was jetzt wichtig ist, und was guttut, damit der Weg des Lebens weitergeht.

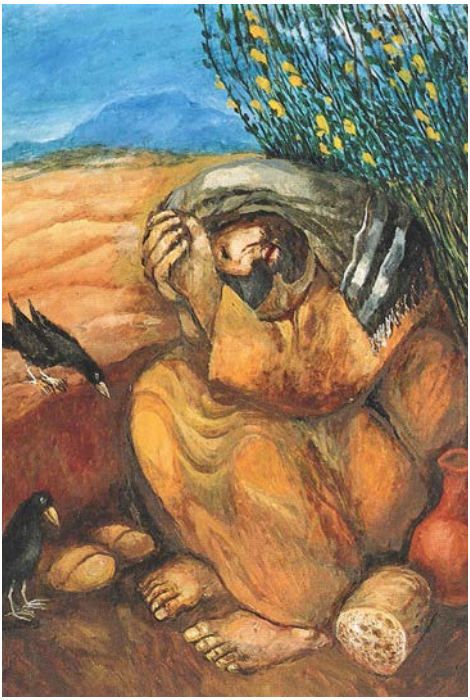
Ich denke da an die Zeit meines Studiums im Kloster Schwaz in Tirol. Wir hat-

ten einen Sakristan in der Gemeinschaft, Bruder Markus, der mir in spannungsgeladenen Situationen immer Mut gemacht hat, wenn ich aufgeben wollte. Er sagte: «Wegen dieser Mitbrüder bist du nicht gekommen und wegen ihnen gehst du auch nicht. Du bist wegen einem anderen hier, und das ist entscheidend.»

Wenn Elija nun den Weg zum Gottesberg Horeb geht, dann ist es der Weg zu den geistlichen Quellen in der Begegnung mit Gott, der ihn berufen und gesandt hat.

Ähnlich dem Elija erging es wohl auch den Aposteln, Jüngern und Jüngerinnen an Ostern damals in Jerusalem. Die Gespräche der beiden Emmaus-Jünger legen das nahe. «Wir aber hatten gehofft, … und jetzt das» In der Gestalt des Fremden kommt auch zu diesen beiden der «rettende Engel», der ihnen das Brot des Wortes und der Eucharistie gibt und so einen Neuanfang für sie einleitet. Als er das Brot brach, erkannten sie ihn.

Auf dem Weg nach Emmaus waren auch sie unterwegs zu den geistlichen Quellen, ohne dass sei es wussten. Nach dieser Begegnung mit dem Herrn, dem Auferstandenen, brachen sie gestärkt auf, zurück in den Alltag nach Jerusalem. Auch Elija brach vom Gottesberg wieder auf in den Alltag, gestärkt durch das Brot des Engels und der Begegnung mit Gott auf dem Berg.



«Elija unterm Ginsterstrauch»
Sieger Köder, Illustration zur Bibel, 1 Kön 19

Wo wir am Ende sind, ausgebrannt und erschöpft, da dürfen wir damit rechnen, dass Gott an einem neuen Anfang arbeitet, auch wenn wir es noch nicht merken wie Elija, wie die zwei Jünger nach Emmaus. «Brannte uns nicht das Herz, als er unterwegs mit uns redete?»

Zur Stärkung bietet er sich selbst an: «Ich bin das Brot des Lebens; das lebendige Brot, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben gibt.» Was für eine Zusage. Was für ein Versprechen. Im Zeichen des Brotes will er uns nahe sein. In der Feier der Eucharistie erfahren wir das im Wort Gottes und im Sakrament.

In der privaten Hostienschale von Kardinal Meisner ist die Szene des Elija unter dem Ginsterstrauch und dem Engel, der Brot und Wasser reicht, dargestellt. Ein schöner Hinweis, was uns in den Krisen des Lebens immer wieder Kraft geben kann und will: die Begegnung mit dem Herrn im Wort und Sakrament.

Ob ihr, liebe Jubilarinnen, euch in dem Gesagten irgendwie erkennt, was den Weg der Berufung und Sendung betrifft, weiss ich nicht. Eines aber wissen wir alle zusammen: dass der Herr uns nachgeht, Sorge trägt um uns und uns stärkt, wie den Elija, wie die Jünger von Emmaus. Er begegnet uns in den rettenden Engeln, die er schickt, die wir oft nicht als solche erkennen, oder direkt wie den Jüngern von Emmaus. Das ermöglicht immer wieder einen Neubeginn und gibt unserem Leben Zukunft, für die es sich lohnt aufzustehen und den Weg weiterzugehen, wie Elija. Zurückzukehren in den nicht immer einfachen Alltag, wie die Jünger von Emmaus. Dies wünsche ich euch, liebe Jubilarinnen, und uns allen. Amen. ❐

Gedenken an Schwester Claire-Françoise Besse †

geboren: 07.06.1930
Profess: 17.09.1953
gestorben: 31.03.2021

Im Walliserdorf Leytron erblickte Marie-José als fünftes von sieben Mädchen das Licht der Welt. Ihr Vater arbeitete in der Walliser Kantonsregierung, der Mutter oblag die Sorge für das Wohl der Familie. Sie erzählte gerne vom Zusammenhalt der Familien durch kleine Feste, dem gemeinsamen Singen und den Ferien in Ovronnaz. Nach ihrer obligatorischen Schulzeit lernte sie im Institut Leuk Deutsch und übte sich in den Haushaltarbeiten. Hier lernte sie die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz kennen.

Am 1. Oktober 1948 trat sie ins Kloster Ingenbohl ein und absolvierte im St. Claraspital in Basel die Krankenpflegeausbildung. Danach begann ihr Noviziat, und am 17. September 1953 legte Schwester Claire-Françoise ihre Erstprofess ab. Als ausgebildete Krankenschwester arbeitete sie anschliessend in den Spitälern Viktoria in Bern, der Quisisana in Rom und am Kantonsspital St. Gallen.

1970 wurde sie zur Prokuratorin in Rom ernannt und zwei Jahre später zur Generalrätin und Generalassistentin in Ingenbohl gewählt. In diesem Amt unterstützte sie die damalige Generaloberin Schwester Gertrud Furger. Sie begleitete sie unter anderem auf ihren Reisen in die verschiedenen Provinzen der Kongregation. Schwester Claire-Françoise wurde dabei Zeugin der vielfältigen, weltweiten Einsätze der Schwestern. Die verschiedenen Gebiete der Krankenpflege, das grosse Engagement bei den Bedürftigen, den Notleidenden sowie die unzähligen Schulen beeindruckten sie sehr. Bis zuletzt blieben die Schwestern, die sie gekannt haben, mit ihr verbunden und erinnerten sich an die liebevollen Begegnungen mit ihr, an ihre Diskretion und an das verständnisvolle Zuhören.

Sr. Claire-Françoise †

Nach ihrer Amtszeit in der Generalleitung setzte sich Schwester Claire-Françoise drei Jahre lang im Altersheim Bleichenberg bei Solothurn ein. 1993 wechselte sie in die Provinz Westschweiz, wo sie anschliessend in der Gemeinschaft des Priesterseminars der Diözese Fribourg wirkte. Auch hier war sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit präsent. Die ehemaligen Seminaristen er-

zählen noch heute von den Eindrücken, die sie bei ihnen hinterlassen hat. Der jetzige Leiter des Priesterseminars, Nicolas Glasson, sagte im Beerdigungsgottesdienst: «Wir werden sie als eine Frau in Erinnerung behalten, als eine Ordensfrau mit einem liebenswürdigen Charakter, die Vertrauen erweckte und deren wohlwollendes Zuhören in ihrer Umgebung viel Gutes bewirkte. Besorgt um andere, manchmal auch ängstlich, erkundigte sie sich nach unseren Wohlergehen und nach dem unseren Familien. Sie wusste, wie man Danke sagt und wie man um Vergebung bittet. Wir sahen, dass sie im Gebet und in den Gelübden sehr treu war.»

Schwester Claire-Françoise hatte ein grosses Herz. Sie liebte ihre engere Heimat, das Wallis, aber auch die ganze Kongregation. Papst Johannes-Paul II. sagte bei der Seligsprechung von Mutter M. Theresia: «Je mehr ihr inneres Leben wuchs, desto mehr war sie aufmerksam für die Nöte der Welt.» Dieses Zitat trifft ebenso auf das Leben von Schwester Claire-Françoise zu.

Auch im Ruhestand, den sie seit 2012 im Provinzhaus in Fribourg verbrachte, lagen ihr die Bedürfnisse der Welt und Zeit am Herzen. 2020 begann für sie die letzte Etappe ihres Lebens. Im Gebet und in ihrer Hingabe an den Gekreuzigten, bereitete sich Schwester Claire-Françoise auf sein Kommen vor. In der Karwoche rief sie der Auferstandene zu sich ins Haus des Vaters.

Liebe Schwester Claire-Françoise, nach einem reich erfüllten Leben hat der Herr dich zu sich gerufen. Du hast dich mit grosser Liebe und mit deiner ganzen Persönlichkeit ein Leben lang für das Charisma unserer Kongregation eingesetzt. Deine diskrete, liebevolle Art und spirituelle Tiefe werden in unserer Erinnerung lebendig bleiben, verbunden mit einem grossen Dank für dein Sein und Wirken im Dienste unserer weltweiten Gemeinschaft. ❐

Von der Arbeitsgruppe zum SCSC-Netzwerk gegen Menschenhandel – eine neue Struktur

Sr. Anna Affolter, Generalrätin, Ingenbohl

Vom Generalkapitel 2008 gingen Impulse aus für die Anliegen des Frauen- und Menschenhandels. Mit den Anregungen der Arbeitsgruppe fasste das Thema weltweit Fuss in unseren Gemeinschaften. Nachdem die Grundlagenarbeit geleistet war, riefen neue Bedürfnisse nach einer neuen Struktur. Auf die Arbeitsgruppe folgte nach einem Suchprozess das «SCSC-Netzwerk gegen Menschenhandel», das uns heute vorgestellt wird.

Ruf nach einer neuen Struktur

Seit Mai 2011 hat die Arbeitsgruppe gegen Menschenhandel kontinuierlich, engagiert und solide an der Umsetzung des Kapitelbeschlusses des Generalkapitels 2008 gearbeitet. Sie hat nach Wegen zur Bewusstseinsbildung der Schwestern gesucht, Möglichkeiten zu Vernetzungen unter den Provinzen und Vikariaten sowie andern Organisationen und Institutionen gesucht und Möglichkeiten des konkreten Handels erkundet. So wurden auf ihre Anregung hin in allen Provinzen und Vikariaten Beauftragte ernannt, die je nach Situation und Möglichkeiten aktiv sind. Weiter hat die Arbeitsgruppe zwei kongregationsweite Projekte in die Wege geleitet und umgesetzt: den Gedenktag des 25. Novembers und das Gebetsnetz mit dem Newsletter. In Provinzen und Vikariaten sind neue Apostolate entstanden.

Mit der Konferenz «Aufstehen für Menschenwürde» im Herbst 2017, dem ersten Treffen aller Beauftragten, ist die kongregationsweite Arbeit gegen Menschenhandel in eine neue Phase gekommen. Es wurde klar zum Ausdruck gebracht, dass Wert und Inhalt der bisherigen Arbeit zu sichern sind und die

Bisherige Arbeitsgruppe: Sr. Elsit Ampattu, Sr. Verena Bergmair, Sr. Anna Affolter, Sr. Klára Marie Stráníková, Sr. Eva Teresa Zanier, Sr. Gabriella Légrádi

begonnenen Projekte weitergehen sollen. Ebenso drückten die Beauftragten ihren Wunsch nach mehr Austausch sowie weiterer und intensiverer Vernetzung und Zusammenarbeit aus. Es drängte sich die Frage auf, in welcher Form und Struktur das Begonnene weitergeführt und weiterentwickelt werden könnte. Die Zeit schien reif geworden zu sein, die von der Arbeitsgruppe bisher geleistete Arbeit in einer anderen und dauerhaften Struktur weiterzuführen. Die Generalleitung hat aus der Konferenz den Auftrag mitgenommen, diese Fragen zu bearbeiten.

Der Weg zu einer neuen Struktur

In einem Workshop unter der Leitung von Frau Magda Emerich-Scholliers, die auch die Konferenz moderierte, hat die Generalleitung Überlegungen angestellt, in welcher Form oder Struktur das Thema auf Kongregationsebene weitergeführt werden könnte. Dabei ist deutlich geworden, dass die Arbeitsgruppe den Arbeitsauftrag des Generalkapitels 2008 erfüllt hat und aufgelöst werden kann. Zugleich hat die Generalleitung Anregungen aus der Konferenz und der Arbeitsgruppe miteinbezogen und einen Vorschlag für eine «neue Struktur» erarbeitet.
Im Vorfeld des Provinzoberinnenkongress 2018 besprachen die Provinz- und Vikariatsoberinnen mit ihren Beauftragten den Vorschlag und brachten im Kongress ihre Stellungnahmen, Fragen usw. ein. Der Vorschlag wurde positiv aufgenommen und als Zukunftsmodell, wie in der Kongregation Themen bearbeitet werden könnten, verabschiedet. So war das «SCSC-Netzwerk gegen Menschenhandel» geboren.

Modell SCSC-Netzwerk gegen Menschenhandel

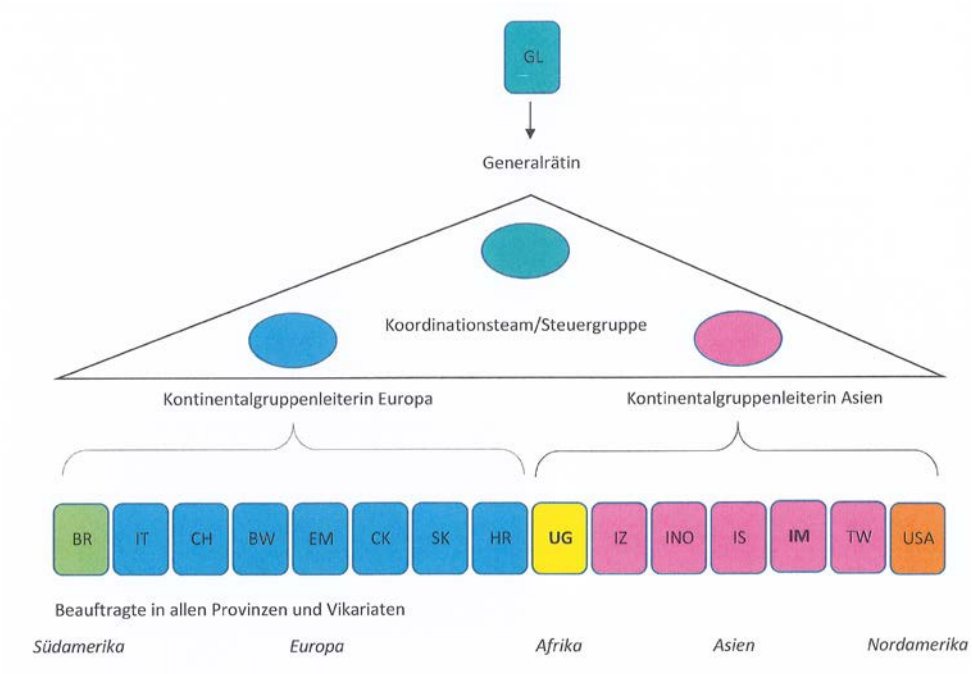
Die neue Struktur (vgl. Abbildung auf Folgeseite) sieht wie folgt aus:

- Jede Provinz/jedes Vikariat hat wie bisher eine **Beauftragte** gegen Menschenhandel.
- Die Kontinente, auf denen wir in mehreren Ländern wirken, bilden zusammen eine **Kontinentalgruppe** mit einer **Kontinentalgruppenleiterin:** Kontinentalgruppe Europa und Kontinentalgruppe Asien. Beauftragte, die als «einzelne» auf ihrem Kontinent sind, können sich einer der Kontinentalgruppe anschliessen, je nach Sprache oder ähnlichen Problemlagen.
- Die Generalleitung ist mit einer **Generalrätin** eingebunden.
- Die Kontinentalgruppenleiterinnen und die Generalrätin bilden die **Steuergruppe**.

Der erhoffte Gewinn

Mit der neuen Struktur des SCSC-Netzwerkes wird auf verschiedenen Ebenen ein Gewinn erhofft:

- Die Arbeit und die gemeinsamen Projekte werden im Ganzen der Kongregation verankert.
- Die eigenen Themen der jeweiligen Kontinente stehen im Zentrum; die Beteiligten entscheiden, was sie als Beauftragte des jeweiligen Kontinents miteinander gestalten und welche Themen sie bearbeiten wollen.
- In der Kontinentalgruppe lernen sich die Beauftragten besser kennen; es entstehen kürzere und direktere Wege als über die Arbeitsgruppe.
- Bessere Vernetzung auf dem Kontinent: unter den Beauftragten, mit anderen Organisationen, in Bezug auf Informationen und Austausch.



Darstellung SCSC-Netzwerk

- Die lokale und persönliche Autonomie bleibt bestehen; jede Beauftragte kann mit jeder im Kontakt sein.
- Die Generalrätin wird entlastet.

SCSC-Netzwerk konkret

Bis die Steuergruppe gebildet war und die Übergabe geschehen konnte, war die Arbeitsgruppe bereit, die Aufgaben weiter zu führen. Im Juni 2019 trafen sich die Mitglieder der Arbeitsgruppe in Pilisborosjenő/Ungarn zu einem letzten Treffen: Sr. Elsit Ampattu, Sr. Verena Bergmair, Sr. Gabriella Légrádi, Sr. Klára Marie Stráníková, Sr. Eva Teresa Zanier und als Leiterin und Moderatorin Sr. Anna Affolter. Dabei ging es darum, Rückschau zu halten, den gegangenen Weg auszuwerten, der Steuergruppe Wünsche mit auf den Weg zu geben und Abschied zu nehmen.

Sr. Elsit und Sr. Anna dankten der Arbeitsgruppe im Namen der ganzen Generalleitung nochmals für ihr grosses Engagement, dank dem das Thema «gegen Menschenhandel» und «für Menschenwürde» nun in der ganzen Kongregation verankert ist und mit der neuen Struktur lebendig bleiben soll. Als Zeichen des Dankes und des Wunsches um guten Schutz auf dem Weg erhält jede Schwester einen Engel.

Als Steuergruppe ernannte die Generalleitung Sr. Anna Affolter, Generalrätin, Sr. Dhanam Mary, IS/Kontinentalgruppenleiterin Asien, und Sr. Gabriella Légrádi, EM/Kontinentalgruppenleiterin Europa.

Steuergruppe SCSC-Netzwerk, von links nach rechts: Sr. Dhanam Mary, Sr. Anna Affolter, Sr. Gabriella Légrádi

Im Herbst 2019 traf sich die Steuergruppe erstmals zu einem dreitägigen Treffen in Ingenbohl. Sie setzte sich intensiv mit dem Auftrag, Hoffnungen und Befürchtungen, den Zielsetzungen, den neuen Rollen, der Zukunft der bereits bestehenden Projekten und dem weiteren Vorgehen sowohl in der Steuergruppe wie in den Kontinentalgruppen auseinander und besprach die Arbeitsweise der Steuergruppe. Seither hielt die Steuergruppe verschiedene Skypemeetings.

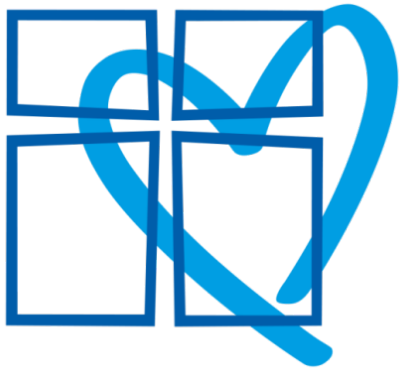
Der Newsletter für das Gebetsnetz wird zukünftig abwechselnd von einer der beiden Kontinentalgruppen verfasst;

dabei ist es der Leiterin überlassen, wie sie vorgeht und welche Akzente die Schwestern, die mithelfen, setzen. Auf Wunsch der Generalleitung wird der Newsletter allen Gemeinschaft zugeschickt, unabhängig davon, ob sie Mitglied des Gebetsnetzes sind oder nicht; es ist eine Gelegenheit, dass jede Schwester, die es möchte, mit dem Thema in Kontakt sein kann.

Impulsmaterial für den Gedenktag gegen Menschenhandel vom 25. November auf Kongregationsebene wird alternierend von einer der Kontinentalgruppen vorbereitet und allen Beauftragten zur Verfügung gestellt. Im vergangenen Jahr war es die Kontinentalgruppe Indien; dieses Jahr ist die Kontinentalgruppe Europa dafür besorgt.

Die Beauftragten haben sich inzwischen alle einer der beiden Kontinentalgruppen zugeordnet (siehe Darstellung auf Seite 66). Die Kontinentalgruppenleiterinnen haben Kontakt mit den Beauftragten aufgenommen und erste Skypemeetings abgehalten. Die Rückmeldungen beider Gruppen fielen positiv aus. Sie schätzten, dass auf diese Weise ein Austausch möglich war. Sie wünschen, dies weiterzuführen und mehrmals jährlich ein Treffen in der Kontinentalgruppe per Skype zu haben. In der gemeinsamen Arbeit im SCSC-Netzwerk, das wir alle bilden, möchten wir uns in der ganzen Kongregation von einem Vision-Mission-Statement leiten lassen und so unsere Verbundenheit im Aufstehen gegen Menschenwürde stärken. Die Steuergruppe hat einen Vorschlag erarbeitet. In einer Vernehmlassung haben die Beauftragten und die Generalleitung dazu Stellung genommen. Den definitiven Wortlaut hat die Generalleitung verabschiedet. Die Beauftragten werden in der nächsten Zeit allen Schwestern die Vision auf dem für die jeweilige Provinz geeigneten Wege bekannt machen.

Ich hoffe und wünsche, dass die neue Struktur unseres Einsatzes für Menschenwürde die weitere Unterstützung der Schwestern findet und ein wirksames Zeugnis in der heutigen Welt ist. ❐



Unser Logo gegen Menschenhandel.
Design: Sr. Gielia Degonda

Für die Rechte von Frauen und Kindern – in den Spuren von Mutter M. Theresia Scherer

Sr. Tresa Paul, Indien Provinz Nordost

Inspiriert vom Charisma von Mutter M. Theresia Scherer, hat sich Sr. Tresa dem Dienst für die Besserstellung der Frauen verschrieben. Als Anwältin kämpft sie täglich und auf vielfache Weise für die Rechte von Frauen und Kindern.

Prägende Erfahrungen

Das einwöchige Paralegal-Training mit dem Titel «Empowering Women to Lead Change» (Frauen befähigen, den Wandel herbeizuführen) in New Delhi war gerade zu Ende. Die Teilnehmenden begannen, sich voneinander zu verabschieden. Als ich den Seminarraum verlassen wollte, kam eine schlanke, bescheidene Teilnehmerin auf mich zu und sagte: «Schwester, kann ich Sie kurz sprechen?» «Sicher, worüber möchten Sie denn sprechen?» Sie nahm meine Hand in die ihre und sagte: «Mir hat das Training gut gefallen, und es hat mir geholfen, mein Selbstvertrauen zu stärken.» Ich sah, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Darum fragte ich sie: «Machen Sie sich Sorgen um etwas?» Was sie mir danach erzählte, erschütterte mich zutiefst. Sie erzählte mir ihre wirklich herzzerreissende Geschichte; wie ihr Mann sie verlassen hatte, und wie sie Opfer von Vergewaltigungen von vielen Männern wurde, nicht nur einmal, sondern mehrere Jahre lang. Während ich um Worte rang, fuhr sie fort: «Schwester, Ihr Kurs hat mir neues Selbstvertrauen gegeben. Sie haben mir geholfen, meine Würde zu erkennen, und dafür bin ich Ihnen sehr dankbar.» Ihre entschlossenen Worte, ihr Mut, das Leben neu zu beginnen, waren die beste Belohnung, die ich von diesem Training erhalten habe. Ja, als Anwältin und Sozialaktivistin ist jede Begegnung, vor allem mit Frauen aus den armen und an den Rand gedrängten Gruppen, ein besonderes Erlebnis für mich, weil die selige Mutter Maria Theresia Scherer, die einfache und grossartige Frau, uns alle eingeladen hat: «Entdecke das Gramm Gold, das im Herzen jedes Menschen verborgen ist.»

Ich wurde von der Persönlichkeit der seligen Mutter M. Theresia angezogen, besonders während meines Noviziats, wo mir meine Berufung klarer wurde, die sich mir in den Worten unserer grossen Mutter offenbarte: «Geh einfach den Weg des Herrn, suche nichts Aussergewöhnliches.» Vielleicht war dies der Beginn meiner missionarischen Berufung und der Wegweiser für meinen weiteren Lebensweg als Kreuzschwester. Ich muss sagen, dass diese innere Überzeugung mir geholfen hat, eine klare Option für die Armen zu treffen. So verschaffte mir mein erster Auf-

enthalt in den ländlichen Dörfern in und um Patna im Bundesstaat Bihar tiefere Einblicke in verschiedene soziale Realitäten, besonders der Einsatz für die Armen um Gleichheit, Menschenwürde und Einheit, wie es die indische Verfassung eigentlich garantiert.

Als Kreuzschwester mit dem Charisma der Barmherzigkeit fühlte ich mich berufen, inmitten dieser sozialen Realitäten zu wirken. Mein Studium der Sozialen Arbeit war eine grosse Hilfe, verschiedene Förderungsprogramme für Frauen und Jugendliche zu beginnen. Ich organisierte Frauen auf der Basisebene und förderte sie, aktiv an ihrem Entwicklungsprozess mitzuwirken. Der Weg war hart, aber meine Erfahrung als Sozialarbeiterin ermöglichte mir ein tieferes soziales Bewusstsein. Ich begegnete vielen Frauen, denen eine Grundausbildung verweigert wurde, die von ihren Ehemännern geschlagen wurden, die Opfer von sexueller Belästigung und häuslicher Gewalt wurden, denen das Eigentumsrecht verweigert wurde, die wegen ihres Aberglaubens geächtet wurden, die im Zusammenhang mit der Mitgift schlecht behandelt wurden. Ich erinnere mich an einen Mann aus der oberen Mittelschicht. Die Frau wurde nur geheiratet, um ihm ein Kind zu gebären, da seine erste Frau ihm kein Kind geboren hatte. Ein Sohn wurde ihm von Madhu geboren. Aber gleich nach der Geburt wurde sie von ihrem eigenen Sohn getrennt. Die Familie behandelte sie wie ihre Dienerin und quälte sie für jede Kleinigkeit. Ja, sie war Opfer von häuslicher Gewalt durch ihre eigene Familie. Mein einmonatiger Aufenthalt in ihrem Haus war eine glückliche Zeit für Madhu, da sie von den täglichen Folterungen und Misshandlungen verschont blieb.

Einerseits war ich beunruhigt und herausgefordert, andererseits halfen mir die sozialen Realitäten um mich herum zu erkennen, dass die Stellung der Frauen in Indien ähnlich ist wie in vielen Teilen der Welt. Einerseits ist sie verehrt und geachtet, andererseits wird sie gefoltert, vergewaltigt und ermordet. Einerseits hat sie Chancen für Bildung und Arbeitsplätze, und sie darf wichtige Entscheidungen treffen. Andererseits sind Frauen Opfer zunehmender Gewalt in- und ausserhalb des Hauses, leiden unter Lohnunterschieden und Diskriminierung sowie einer fortschreitenden Kommodifizierung (zur Ware werden) in der Gesellschaft. In vielen Regionen der Welt, so auch in Indien, wird von Frauen immer noch erwartet, dass sie die Misshandlung des Ehemannes ertragen müssen. Es ist gleichsam im ursprünglich spontanen Verhalten verankert, dass eine Ehefrau ihrem Mann und den Schwiegereltern untertan ist. Die Macht und die Prägung der Tradition ist so

stark, dass viele Frauen stillschweigend körperliche Folter erleiden und es als Teil der Tradition der Gesellschaft hinnehmen. Diese Kultur des Schweigens hat Vergewaltigung, Inzest, Missbrauch und institutionelle Diskriminierung verstärkt.

Mein Leben als Anwältin

Damals war mir kaum bewusst, dass mein Leben und meine Sendung in der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz allmählich durch den tiefen Glauben, den ungeheuren Mut, die Kühnheit und das Engagement unserer Gründerin beeinflusst und geformt wurde. Das hat sicherlich eine grosse Rolle bei meiner Entscheidung gespielt, Anwältin zu werden. Obwohl ich wusste, dass das Apostolat als Anwältin herausfordernd und sehr anspruchsvoll ist, habe ich mich für diesen Dienst entschieden, weil ich finde, dass er dem Missionsauftrag Jesu ähnelt, wie er in Lukas 4, 18 offenbart wird: «Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze.» Darüber hinaus finde ich diese Spiritualität des Evangeliums in der Verfassung Indiens in ihren grossen Werten von Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit, Würde, Fraternität, Einheit und Integrität gut widerspiegelt.

So konnte ich als Anwältin die Horizonte meiner Aufgabe zusammen mit den Menschen aus allen Lebensbereichen erweitern. Zu meiner Arbeit gehören Rechtsstreitigkeiten in verschiedenen Gerichten, einschliesslich des Obersten Gerichtshofs von Indien, rechtliche Interventionen, Schulungen/Workshops, Veröffentlichungen, Netzwerke, Anwaltschaft usw. Ich kann mich aktiv engagieren, um die Menschenrechtsprobleme insbesondere der armen, ausgegrenzten und verletzlichen Teile der Gesellschaft anzugehen, sei es durch Rechtshilfeprogramme und in Partner-

Sr. Tresa Paul, Anwältin für Frauen

schaft mit Akademikern, Volksbewegungen, Menschenrechtsorganisationen und ökologischen Bewegungen usw.

Mein Engagement in der Sensibilisierung von Menschen auf verschiedenen Ebenen zu verschiedenen rechtlichen Themen, wie Rechte von Frauen, Kindern, Opfern von Menschenhandel, Minderheiten, Menschen mit Behinderungen usw. hilft mir, eine bessere Zeugin des Evangeliums in der heutigen Welt zu werden, sei es in einem Slum oder in einer Organisation, sei es für die Rettung von Opfern von Menschenhandel oder für den Aufbau von Kapazitäten von Frauen und Kindern. Nach den Worten der seligen Mutter Maria Theresia eilen wir überall dorthin, wo menschliche Not uns ruft. Eine Erfahrung dieser Art hatte ich letztes Jahr in den von Unruhen heimgesuchten Gebieten von Neu-Delhi. Vom 24. bis zum 27. Februar 2020 wurde die indische Hauptstadt Zeuge von Schrecken extremer Gewalt. Der Aufruhr und die grausamen Geschichten der Gewalt berührten jeden, der ein sensibles Herz hat. Es hat auch mich betroffen gemacht, So konnte ich Teil eines Teams sein, das die von den Unruhen betroffenen Gebiete besuchte, um die Sanierungsarbeiten nach den Unruhen zu beurteilen. Jeder Besuch war in jeder Hinsicht eine schreckliche Erfahrung: völlig und teilweise verbrannte Häuser, Geschäfte, Gebetshäuser, Familien, die ihren einzigen Ernährer verloren hatten, Hunderte von Kindern und Frauen, die obdachlos geworden waren, und die auf der Suche nach jemandem waren, der ihren Kummer teilt. Ja, diese Besuche halfen mir, den Geruch der verkohlten Häuser und Geschäfte und den Schmerz der Verletzungen und Wunden in mein Gebet aufzunehmen und um Heilung und Frieden zu bitten.

Nie mehr schweigen

Die Geschichten vieler Frauen, mit denen ich in Kontakt kam, hatten einen enormen Einfluss auf mein Leben und meine Gedanken. Ich war tief berührt von ihrem Mut, aus dem Schmerz Kraft zu schöpfen und im Leben voranzukommen und einen wichtigen Beitrag in der Gesellschaft zu leisten. Die Gedanken und Gefühle, die sie mir anvertrauten, hinterliessen in mir ein tiefes Gefühl der Verantwortung. Diese Verantwortung konnte ich in Form eines Buches mit dem Titel «No more Silence (Nie mehr schweigen) – Bekämpfung von sexueller Belästigung und Gewalt gegen Frauen» ausdrücken. Dieses Buch, das im Jahr 2016 erschienen ist, soll zur Bewusstseinsbildung beitragen und sich gegen Gewalt an Frauen wehren. Das Buch hatte zur Folge, dass einige Gesetze des Landes angepasst und in

Form von Broschüren veröffentlicht wurden. Zu diesen Broschüren gehören Gesetze zum Jugendstrafrecht (Fürsorge und Schutz), zur Ernährungssicherheit, zu den Rechten von Minderheiten, zum Umweltschutz, zum Katastrophenmanagement usw. Die Mitgliedschaft in verschiedenen Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen bietet mir viele Gelegenheiten, mich für die Rechte der Armen und Ausgegrenzten einzusetzen. Einige Jahre meines Engagements als Kinderschutzbeauftragte für den Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS, Indien) geben mir viele Gelegenheiten, zur Förderung und zum Schutz der Würde von Kindern und schutzbedürftigen Erwachsenen beizutragen.

Durch mein apostolisches Engagement als sozial bewusste Anwältin bin ich zutiefst davon überzeugt, dass es unsere Berufung ist, engagierte Gottsucher zu sein, die die Eigenschaften prophetischer Kritik an ungerechten Strukturen und Fürstentümern verinnerlicht haben; die für Wahrheit und Gerechtigkeit einstehen, auch wenn es sonst niemand tut. Unsere Gründer erkannten den Ruf Gottes in den Bedürfnissen der Zeit. Mit grenzenlosem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, Allmacht und Güte waren sie offen für die Bedürfnisse der Menschen, mutig und aktiv in der Antwort und beharrlich in der Treue. Ihr Leben und ihr Beispiel geben uns Inspiration und Mut, wenn wir uns bemühen, Christus nachzufolgen. Ich glaube, dass wir wie unsere Gründer berufen sind, die Zeichen der sozialen Situation unserer Gesellschaft im Licht des Willens Gottes zu lesen und unser Charisma der «barmherzigen Liebe zu allen, besonders zu den Unterprivilegierten» durch die Augen der Armen heute neu zu lesen.

Ich bin stolz darauf, eine Tochter der seligen Mutter M. Theresia und von Pater Theodosius zu sein, die uns ein grosses geistliches Erbe und ein reiches Charisma eines aussergewöhnlichen sozialen Bewusstseins hinterlassen haben, das sich im Mitgefühl für die leidenden Menschen manifestiert und mutig antwortet, gemäss unserem Motto «Das Bedürfnis der Zeit ist der Wille Gottes.» ❐

Ein neues Haus für unsere betagten und kranken Schwestern

Sr. Terézia Benedikta Majerčáková, Provinz Slowakei

Wenige Provinzen haben eine so wechselhafte Geschichte wie die Provinz Slowakei, hinter der aber immer Gott stand, wie die Schwestern erfahren haben. Nach über 70 Jahren konnten sie im Frühling 2021 nach Podunajske Biskupice «heimkehren», an den Ort, von wo sie 1947 vom kommunistischen Regime vertrieben und enteignet worden waren. Freuen wir uns mit ihnen!

Blick in die Geschichte unserer Provinz

Gott führt uns auf unterschiedlichen Wegen. Auch die Geschichte unserer Provinz wird «gegen alle Hoffnung» geschrieben. Und wir schreiben sie weiter. Nicht nur auf dem Papier, sondern für die Ewigkeit. Der Herr hat eine andere Zeit als wir Menschen. Mit Staunen und Ehrfurcht erleben wir in unserer Provinz ein ganz besonderes Ereignis. Wir Schwestern ziehen aus dem Charitashaus in Cerová um in das eigene Haus Marianum in Podunajske Biskupice. Wir kehren nach 100 Jahren an diesen Ort zurück. An den Ort, der durch grosses Leid und Ungerechtigkeit, aber auch durch viel Segen und Gnade gezeichnet ist.

Nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 haben unsere Schwestern die Provinz Ungarn verlassen (zu der sie gehörten). Da ihre Zahl wuchs, wollten sie eine eigene Provinz werden. Die damalige Generaloberin, Mutter Theresia Beck, entschied, zu diesem Zweck von Graf Dražkovič das «Steinkastell» mit dem Garten in Podunajske Biskupice zu kaufen. Sie selbst trug im Jahr 1922 10 000 Schweizer Franken dazu bei.

Nach und nach zogen die Schwestern dorthin. Gleichzeitig restaurierten und bauten sie weitere Gebäude dazu, die für das Leben und den Auftrag notwendig waren. Die Chronik hält die Erinnerungen der Köchin, Sr. Justina Bartonova, fest: «Im März 1922 wurden wir nach den Weisungen unserer Obern auf verschiedene Wirkungsorte in der Slowakei verteilt. Ich wurde für Podunajske Biskupice bestimmt. Dort war ausser dem leeren Kastell noch nichts. Alt, aber schön! Es musste also zuerst eingerichtet werden. Im Herbst war das

Kloster in Biskupice 1945

Haus bereit, die neuen Bewohnerinnen zu empfangen. Gebaut aber wurde weiter. Auf einer Seite das Gebäude für das Noviziat, auf der anderen jenes für das Postulat. Jede, die nur ein bisschen Kraft in den Händen hatte, half mit. Manchmal bekamen wir von aussen eine kleine finanzielle oder materielle Hilfe, die wir dankbar annahmen.»

Am 19. November 1927 errichtete das Generalat die Provinz Slowakei. Zur ersten Provinzoberin wurde Sr. Teodosia Hossovâ ernannt. Der Beginn der neuen Provinz war von grosser Armut gezeichnet. Die Zahl der Schwestern im Provinzhaus wuchs jedoch weiter an. Im Jahr 1947 entschied sich die Provinzleitung zum Bau der Kirche und zur Errichtung eines Hauses für die alten und kranken Schwestern.

Kurz darauf überfiel das kommunistische Regime die Gemeinschaft. Die Ordensgemeinschaften wurden aufgehoben, die Schwestern in die Zwangslager in Tschechien deportiert oder in Häuser für geistig Behinderte in der Slowakei beordert, das gesamte Eigentum der Schwestern verstaatlicht. Die Kirche und das Haus für die alten und kranken Schwestern waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertig gebaut. In Podunajske Biskupice fand die Liquidation in der Nacht auf den 22. August 1950 statt. Den Schwestern wurde alles

Sanatorium 1952

genommen, was sie in so vielen Jahren aufgebaut hatten. Doch niemand konnte ihnen das Charisma und die Treue zu Christus rauben, wie eine Schwester schreibt.

Im Jahr 1968 («Pragerfrühling») kamen die Schwestern zurück in die Slowakei. Die Gebäude in Podunajske Biskupice waren damals ein renommiertes Krankenhaus für Tuberkulose-Kranke. Eine Rückkehr an diesen Ort war also ausgeschlossen. Stattdessen wurde ihnen ein altes Kastell in Cerová angeboten, das sie mit eigenen Händen bewohnbar machten. Zudem errichteten sie ein weiteres Gebäude. Leider ist dieser Ort den Schwestern nie als Eigentum übergeben worden. So blieben sie bis zum heutigen Tag dort in Miete. Das Haus

gehört der katholischen Charitas der Slowakei.

Nach dem Zerfall des kommunistischen Regimes verlangte die Provinzleitung der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz die Rückerstattung unseres Eigentums in Podunajske Biskupice. Weil dort aber immer noch das Krankenhaus war, schien es zuerst unmöglich. Doch dann wurde uns zuerst die Kirche zurückgegeben, die 1992 konsekriert wurde. Nach der Seligsprechung von Sr. Zdenka im Jahre 2003 wurden ihre Reliquien dorthin übertragen.

Im Jahre 2017, nach langen Gerichtsprozessen, kamen die Gebäude und ein Teil des Grundstücks endlich zu uns zurück. Am 19. November 2018 begannen der Bau und die Renovation eines Hauses für die betagten und kranken Schwestern, das Marianum. Eigentlich entstand jetzt das Haus, das in dieser Absicht schon im Jahr 1947 geplant war. Trotz Pandemie wurde es 2021 vollendet, und die Schwestern von Cerová konnten nach und nach umziehen.

Die Anfänge im neuen Haus

Anfang März 2021, im harten Lockdown, konnten die ersten sechs Schwestern umziehen, um den Ort für unsere betagten und kranken Schwestern vorzubereiteten. Dann begann die erste grosse Etappe des Umzugs aus Cerová, und zwar derjenige der alten und kranken Schwestern mit ihren Pflegepersonen. Das verlangte viel Gefühl und menschliche und geistige Unterstützung. Alle Schwestern haben den Wechsel gut überstanden. Es war rührend, im Hof des Marianums die Schwestern in Rollstühlen zu sehen, die hier vor 70 Jahren ihr Ordensleben begonnen hatten.

Das neue Haus 2021

Schwestern im neuen Marianum

Sr. Gizela beschreibt es so: «Ich betrachte es als ein grosses Geschenk und als grosse Gnade Gottes, dass ich hier an diesem Ort bin, wo ich im Jahre 1947 als Kandidatin eingetreten bin. Ich trat in der Zeit ein, wo man mit dem Bau der Kirche begonnen hatte. Meine lieben Eltern hatten das Werk noch unterstützt. Auch wenn die schweren Zeiten der Verfolgung im totalitären Regime die Vollendung der Kirche verhindert haben, heute bin ich hier, um mit dem Psalmisten zu sagen: ‹Voll Freude war ich, da sie mir sagten: wir ziehen zum Hause Jahwes› (Ps 122, 1).»

Bewegt durch Gottes Geist mutig auf dem Weg.

Die Ankunft der Schwestern in Podunajske Biskupice ist eine Einladung, weiterzugehen im Vertrauen und immer an die geheimnisvollen Pläne Gottes mit uns zu glauben. Wir dürfen zu unseren Wurzeln zurückkehren. Wir dürfen erleben, dass der Herr sein Werk vollendet trotz menschlicher Hindernisse. Wir dürfen erleben, dass das Gute früher oder später siegt.

Die Rückkehr an diesen Ort hat auch eine Dimension des Pilgerns. Die Provinzhauskirche ist der Hauptort der Verehrung der seligen Sr. Zdenka in der Slowakei. Hier sind ihre Reliquien aufbewahrt. Hier wollen wir im Geiste unseres Charismas dem Volk nahe sein und einen spirituellen Ort schaffen.
Auf uns wartet noch die Gestaltung des Parks und die Renovation eines weiteren Gebäudes: Das Haus Sr. Zdenka, das Pilgern und Einsamen eine geistliche Heimat bieten soll.

Einzug der ersten Schwestern im März 2021

Sr. Gizela trat 1947 in Biskupice als Kandidatin ein. Jetzt konnte sie zurückkommen.

Der ganze Prozess unserer Rückkehr nach Podunajske Biskupice war begleitet von grosser Unterstützung durch unsere Schwestern und Wohltäter. Wir möchten unserer Generalleitung, den Schwestern aus verschiedenen Provinzen, vor allem den Schwestern aus den USA, für die grosse materielle und geistige Unterstützung unseren Dank aussprechen. Liebe Schwestern, wir danken euch dafür, dass ihr auf diesem neuen Weg mit uns seid. Das Motto des Generalkapitels «Bewegt von Gottes Geist mutig auf dem Weg» hat in unserer slowakischen Provinz konkret Gestalt angenommen.

Ins Deutsche übertragen von
P. Timotej Masar SJ

❐

Erfahrungen mit Menschen anderer Hautfarbe

Sr. Pam Comack, Sr. Joelle Mauer, Sr. John Marie Simien, Merrill, Provinz USA

Drei ehemalige Lehrerinnen teilen mit uns unterschiedliche Erfahrungen in der Schule, in der Pfarrei und im öffentlichen Leben. Es sind ein paar Blitzlichter in ihre Vergangenheit. Während Jahren erlebten sie die Rassentrennung mehr oder weniger stark. Umso mehr setzten sie sich für Gleichwertigkeit und Menschenwürde ein.

Lehrerin in New Orleans

Sr. Pam Cormack

Aufgewachsen im Norden von Wisconsin, hatte ich sehr wenig Erfahrung mit unseren schwarzen Brüdern und Schwestern. Ich hatte ein paar getroffen (ich könnte sie wahrscheinlich an einer Hand zählen), hörte aber Geschichten – gute und weniger gute – über Schwarze.

Als ich von der St. Benedict School in New Orleans hörte, wusste ich, dass dies ein Ort war, der «den Bedürfnissen der Zeit» entsprach und etwas, mit dem ich als Kreuzschwester zu tun haben wollte. Die St. Benedict School wurde 1998 von einem anonymen Spender gegründet und finanziert, um den Armen, besonders den schwarzen Familien in New Orleans, zu helfen, die eine katholische Ausbildung für ihre Kinder wollten, sich aber den Unterricht der katholischen Schulen in der Region nicht leisten konnten. Neben Gratis-Unterricht erhalten die Kinder auch kostenlose Mittagessen und Betreuung vor und nach der Schule. Damit jedes Kind die individuelle Aufmerksamkeit bekommt, die es braucht, ist die Klassengrösse auf 15 Schüler mit einem Lehrer und einem Assistenzlehrer begrenzt. Die Schülerinnen und Schüler sind zu 100 Prozent schwarz, das Personal setzt sich sowohl aus Weissen als auch aus Schwarzen zusammen.

Als ich die Lehrstelle in der 3. Klasse annahm, wusste ich, dass ich viel über die schwarze Kultur und die von New Orleans lernen musste. Ich musste auch lernen, meine eigenen Vorurteile und Stereotypen beiseite zu legen. Ich

habe mein Herz darauf ausgerichtet, den Schülern, Eltern und Mitarbeitenden mit Respekt zuzuhören und sie auch so zu behandeln. Während meiner Jahre in der St. Benedict School fühlte ich mich von den Lehrern, Eltern und Schülern akzeptiert, und ich hoffe, dass sie dasselbe von mir fühlten.

Ich schliesse einige Fragen und Kommentare meiner Schüler an, die einen Einblick geben, wie sie über sich selbst und mich dachten.

«Schwester Pam, wie kommt es, dass Sie uns schwarz nennen? Ich bin ja nicht schwarz, ich bin braun.»

«Schwester Pam, warum sind ihre Lippen so dünn und unsere so wulstig?»

Die Jungs aus meiner Klasse liebten es, um mich herum an meinem Schreibtisch zu stehen, um zusätzliche Hilfe zu erhalten. Während sie dort standen, strichen sie mir oft mit den Fingern durch die Haare. Eines Tages sagte einer der Jungen: *«Deine Haare fühlen sich so weich an wie Hundehaare.»* Jetzt wusste ich, warum sie das gerne machten.

Eines Tages erzählte uns ein Mädchen, dass es in seiner früheren Schule nicht viele Freunde hatte. Es sagte, dass die weissen Mädchen nicht mit ihm spielen wollten. So sagte ich ihm, dass ich seine Freundin sei an dieser Schule. Darauf meinte es: *«Schwester, du bist nicht schwarz!»* Ich sagte: *«Nein, aber wir können trotzdem Freundinnen sein.»*

Am Ende eines Tages kam ein Mädchen, um mir gute Nacht zu sagen. Es sagte: *«Schwester Pam, ich gebe dir einen Schokoladenkuss, wenn du mir einen Vanillekuss gibst.»*

Rassentrennung erlebt

Sr. Joelle Mauer

Unser Einsatz für die armen Farbigen (der Traum von Mutter M. Theresia) begann 1951 in Louisiana. Im Norden gab es Trennung, aber sie war nicht gesetz-

lich verankert. Hier gab es Schilder mit der Aufschrift WEISS und FARBIG. In den Kirchen sassen die Weissen in den vorderen Bänken, die Farbigen in den letzten Bänken. In einer der sieben Kirchgemeinden, in der wir schliesslich dienten, waren wegen der grossen Zahl schwarzer Gemeindemitglieder zwei Gemeinden gebildet worden. Die Farbigen hatten die Sonntagsmesse um 8 Uhr, die wenigen weissen, wohlhabenderen Gemeindemitglieder hatten ihre eigene Messe. Wir besuchten die 8-Uhr-Messe und gründeten einen engagierten Männerchor, der die lateinischen gregorianischen Gesänge aus dem *Liber Usualis* sang.

Für das Bildungswesen war proklamiert «getrennt, aber gleich». In Wirklichkeit war alles andere als gleich. Die Schulgebäude für die Weissen befanden sich an prominenten Stellen und waren gute und solide Bauwerke. Schulen für Farbige waren oft in Zuckerrohrfeldern oder an Nebenstrassen versteckt. Einige konnte man als 2-Zimmer-Hütten bezeichnen. Ein Teil der Lehrer waren Absolventen der Xavier-Universität, die sich trotz der schlechten Ausstattung und der fehlenden Mittel stark engagierten.

Unsere Aufgabe war es, den farbigen Schülern der Klassen 1 bis 12 den Glauben zu vermitteln. Sie hatten vorher nur sehr wenig Unterricht erhalten. Wir durften den ganzen Tag über in den Schulen Klasse für Klasse unterrichten. Als die weissen Katholiken entdeckten, wie diese Kinder mit altersgemässen Texten unterrichtet wurden, erkannten sie, dass ihre eigenen Kinder, die nur das Auswendiglernen von Katechismus-Fragen kannten, zu kurz gekommen waren. Sie luden darum die Schwestern ein, auch ihre Kinder zu unterrichten.

1953 ordnete der Erzbischof von New Orleans an, dass die Rassentrennung in den Kirchen nicht mehr eingehalten werden sollte. Demzufolge gab es eine grosse Rebellion der weissen Gemeindemitglieder. Wir Schwestern wurden gebeten, mit den farbigen Gemeindemitgliedern darüber zu sprechen. Diese entschieden sich, in den vorderen Kirchenbänken Platz zu nehmen, aber nicht neben weissen Gemeindemitgliedern. Also platzierten die Kirchengemeinden in unserer gesamten Region farbige Gemeindemitglieder auf die eine Seite und die Weissen auf die andere.

Allerdings lösten unsere Gespräche mit den farbigen Gemeindemitgliedern bei einigen weissen Männern Feindseligkeit gegenüber uns aus. Wir erhielten Drohanrufe, und eines Tages versuchte ein Schulbusfahrer sogar, uns von der Strasse zu drängen. Unser Unterricht

für die weissen Kinder konnte unter diesen Umständen nicht realisiert werden.

Einige farbige Familien lebten noch in Hütten auf den Zuckerplantagen, andere hatten ihre Häuser entlang der Strasse gebaut. Das waren Familien, deren Väter bis zu 50 Meilen weit fahren mussten, um in den Schiffswerften in der Nähe von New Orleans zu arbeiten. Die Geschäfte bedienten Menschen beider Rassen. Natürlich waren sie alle im Besitz von Weissen. In den grossen Kaufhäusern in New Orleans wurden den Farbigen oft veraltete Artikel, z. B. Möbel, gezeigt. Durch unsere Hinweise konnten sie sich wehren und bekamen in der Folge bessere Sachen angeboten.

Farbige Frauen arbeiteten in weissen Haushalten und wurden meistens gut behandelt. Natürlich assen sie nicht mit der Familie. Farbige wurden in Restaurants nicht bedient. Allerdings waren farbige Krankenschwestern üblich.

In der Pfarrei, in der wir lebten, begannen wir zwei farbigen Jungen beizubringen, wie man bei der Messe ministriert. Bis dahin hatten nur Weisse ministriert oder im Chor gesungen. Als die Jungen zu ministrieren begannen, hörten die weissen Messdiener – bis auf zwei – auf, diesen Dienst zu versehen. Als der Pfarrer versprach, dass weisse und farbige Messdiener nie zusammen eingeteilt würden, kehrten sie zurück. Einer der farbigen Messdiener, Terry Steib, wurde Priester und später zum Bischof von Memphis, Tennessee, ernannt!

Die Dinge haben sich im Laufe der Jahre geändert, und einige Gemeinden sind jetzt ziemlich integriert. In den Städten gibt es jedoch immer noch Pfarreien für Farbige und für Weisse; allerdings nehmen dort Menschen aller Rassen an den Gottesdiensten teil.

Unser Gott ist ein Gott der Vielfalt

Sr. John Marie Simien

Unser Gott ist ein Gott der Vielfalt. Vielfalt gibt es in der ganzen Schöpfung: in der Landschaft, in der Pflanzenwelt, in

der Tierwelt und in der Menschenwelt. Der Mensch, der ein Abbild Gottes ist, kann mit der Vielfalt, auch mit der menschlichen, nicht gut umgehen.

Gott hat uns ein spezifisches Gebot gegeben – einander zu lieben, wie er uns liebt. Wenn ich mich umsehe, scheint mir, dass wir das Gebot der Liebe missverstehen. Wir verstehen es mehr als ein Konkurrenzgebot: besser, intelligenter, reicher als die Nachbarn zu sein. Und viele von uns, die weiss sind, denken, sie seien besser als alle anderen und darum auch Gottes Lieblinge.

Dazu ein Beispiel: Eine Frau kam zu mir und sagte: «Immer mehr farbige Menschen wohnen in meiner Nähe. Ich muss woanders hinziehen.» Ich antwortete: «Wenn du in den Himmel kommst und farbige Menschen siehst, wirst du Gott sagen, dass du wegen der farbigen Menschen nicht bleiben willst?» Ihre Antwort lautete: «Daran habe ich nie gedacht.»

Die Farbe unserer Haut macht es möglich, in einer bestimmten Gegend zu überleben. Menschen, die im Süden leben, haben dunklere Haut und dickere Haare und können damit die Sonne und Hitze besser ertragen. Jene im Norden haben hellere Haut und dünnere Haare. Manche von uns, die eher eine dunklere Hautfarbe haben, verwirren andere. Ein ehemaliger Schüler nannte mich Koreanerin.

In der Schule, in der ich Lehrerin war, haben die Kinder – egal ob farbig oder weiss – zusammen gespielt bis ungefähr in die 6. Klasse, dann spielten sie getrennt. Ziemlich sicher hatten die Eltern der weissen Kinder ihnen erklärt, sie sollten nicht mit farbigen Kindern spielen.

In einer anderen Schule haben farbige Eltern den Pfarrer gefragt, ob ihre Kinder, obwohl nicht katholisch, die Schule besuchen könnten. Der Pfarrer war einverstanden, sagte aber den Eltern, dass die Kinder auch den Religionsunterricht und die Schulmesse besuchen müssten. Alle Schüler ab der 4. Klasse haben gelernt zu ministrieren. Ein kleiner Bub, der Baptist war, wollte und durfte ministrieren. Bei der Messe wollte er wie die andern auch die hl. Kommunion empfangen. Nach der Messe kam der Pfarrer zu mir und sagte, der Bub könne nicht zur Kommunion gehen, weil er nicht katholisch sei. Ich sollte das dem Kind klarmachen. Der Bub jedoch sagte zu mir: «Sie haben uns immer erzählt, wie wichtig die Kommunion sei, und jetzt sagen Sie mir, ich könne keine Kommunion bekommen?» Darauf sagte ich ihm, er solle weiter machen und auch zu hl. Kommunion gehen. ❐

Eröffnung des Ulrikaweges

Sr. Benedicta Maria Kramer, Kloster Hegne

Im Gottesdienst in Mittelbiberach, Geburtsort der seligen Schwester Ulrika (1882–1913), stellte Schwester Benedicta-Maria Kramer am 16. Mai 2021 in der Predigt den neuen Ulrikaweg vor. Mit einer Gesamtlänge von 124 km führt dieser Pilgerweg in sechs Etappen von der Heimat der Seligen im oberschwäbischen Unterstadion zum Kloster Hegne. Initiiert und errichtet wurde der neue Pilgerweg als Gemeinschaftsprojekt der Theodosius Akademie der Stiftung Kloster Hegne, des Klosters und des Freundeskreis Schwester Ulrika e. V., Unterstadion.

Klärende Worte in der Predigt

Lieber Herr Pfarrer Reutlinger,
liebe Anwesende

Zunächst herzlichen Dank für Ihre Begrüssung und Einladung zum Ulrika-Festtag in Mittelbiberach. Ich freue mich, dass ich ein wenig vom neuen Ulrikaweg erzählen kann.

Was antworten Sie auf die Frage: **«Warum** ist Schwester Ulrika eigentlich seliggesprochen worden? Warum diese einfache Frau aus Mittelbiberach, die im Kloster Hegne Kreuzschwester war, als Küchenschwester gearbeitet hat und mit 31 Jahren verstorben ist? Warum ist ‹so jemand› selig?»

Die zweite Frage, die oft gestellt wird, lautet dann: «Was hat sie eigentlich **gemacht?»** Es wird irgendwie erwartet, dass sie z. B. ein Kloster oder ein Werk gegründet hat oder dass sie wichtige theologische oder spirituelle Bücher geschrieben hat – eben, dass sie etwas gemacht hat! Man muss heute etwas vorzeigen können, etwas leisten, etwas vorweisen können, um wichtig oder eben selig zu sein. Auch Jesus wurde einmal gefragt: «Was **tust** du?» Er antwortete darauf: «Ich bin…». Und Paulus wurde (Apg 11,30) gefragt: «Was muss ich **tun…?»** Seine Antwort lautet: «Glaube…!» Anscheinend ist das Machen und Leistenmüssen nicht nur ein Phänomen unserer Tage.

Was würde wohl Schwester Ulrika sagen? Sie spricht mit ihrer leisen Stimme eine andere Sprache. Vielleicht würde sie sagen: «Ich **bin** einfach!» oder «Ich bin **einfach!»** Mit ihrem ganzen Sein wusste sie sich stets in der Gegenwart Gottes! In ihrer innigen Beziehung zu Jesus, in seiner masslosen Liebe verankert, aufgehoben und gehalten, konnte sie sich mit vollem Herzen an Gott, an alle und alles verschenken. Einfachheit, Bescheidenheit und ihr liebendes Da-Sein haben ausgestrahlt und Menschen berührt – auch heute noch.

Berührt sein – dies steht auch am Anfang unseres Ulrikaweges. Immer wieder fragten wir uns, wie wir die Botschaft der seligen Schwester Ulrika –

diesen Schatz – in heutiger Zeit für Menschen neu zugänglich und verständlich machen können. Wie finden wir neue Wege zu den Menschen, auch zu Menschen, die nichts mehr mit Kirche zu tun haben wollen, die aber eine grosse Sehnsucht in sich tragen?

Von der Idee zum Weg

Pilgern ist schon seit alter Zeit eine Möglichkeit, mit sich selber und mit Gott in Berührung zu kommen, mit der Schöpfung, mit der eigenen Sehnsucht, den Fragen und Hoffnungen. So entstand die Idee eines Ulrika-Pilgerweges: Vor einigen Jahren hörte ich von einem Dag Hammarskjöld-Weg, der markiert war mit Felsbrocken, auf denen Zitate von ihm standen. So stellte ich mir vor, dass auf diese Weise doch auch ein Ulrikaweg machbar sei und fand offene Ohren, Begeisterung und Unterstützung dafür bei unserem ehemaligen Bürgermeister und beim Vorsitzenden des Ulrika Freundeskreises Unterstadion. Da der Freundeskreis schon bald nach der Seligsprechung von Schwester Ulrika jedes Jahr eine grosse Fahrradpilgertour nach Hegne macht, schien der Weg eigentlich schon fast vorgegeben.

Eine **Projektgruppe** begann, an der Idee weiterzudenken, und bald merkten wir, dass es doch nicht einfach damit getan ist, Felsbrocken am Weg entlang zu legen. Zudem verlief die Route des Freundeskreises auf geteerten Wegen, und wir hatten uns für einen Fusswanderweg entschieden, um auch das Einfach-unterwegs-sein von Schwester Ulrika zu unterstreichen.

Mehrere **Testwanderer** erkundeten zunächst den Weg und suchten mit viel Zeit und Engagement die auch touristisch schönsten Wege. Gleichzeitig nahm ich persönlichen Kontakt auf mit den Bürgermeistern der Gemeinden entlang des Weges, mit den Pfarrgemeinden und den Tourismusbüros, um unsere Idee schon ganz im Vorfeld mitzuteilen und auch um Rat und Unterstützung zu bitten. Meine Mitschwestern schmunzelten schon jedes Mal, wenn ich wieder auf «Bürgermeister-Tour» ging, und sie waren gespannt auf

Auf dem Ulrikaweg

mein Erzählen beim Heimkommen. Auch wenn es viel Organisation und Zeit brauchte und vielleicht für manche eine ungewöhnliche Aktion einer Ordensschwester war, freue ich mich immer noch über diese Begegnungen und die vielen Kontakte. Überall durfte ich offene Ohren und Unterstützung erfahren.

Parallel dazu arbeiten wir an der **Botschaft** von Schwester Ulrika, an dem «Warum» des Weges, weiter. Es geht um **«einfach mehr»**. Dies stellten wir als Motto über den Weg – einfach mehr an Leben, an Sehnsucht, an Liebe, mehr an Hoffnung, an Kraft, an Ruhe; es liesse sich fortsetzen. Einige dieser Gedanken, Impulse und auch Zitate von Schwester Ulrika sind auf den **Steinen** zu lesen, die an den sieben Etappenzielen angebracht sind. Hier in Mittelbiberach finden Sie darauf das Zitat von Schwester Ulrika: «Man muss die Läden schliessen.» Sie meinte nicht die Einkaufsläden, die jetzt Corona verschlossen hat. Sie meinte ihre persönliche Beziehung zu Jesus, die Raum braucht und Aufmerksamkeit nach innen, Stillwerden, Hören und Eintauchen ins eigene Herz, Halt finden aus der Mitte.

Dass die Fertigstellung des Weges gerade in die Corona-Pandemie, in diese Zeit der Verunsicherung, der Angst und Verwirrung fällt, finde ich nicht zufällig. Gerade jetzt, wo wir an die Grenzen des Machenkönnens gekommen sind, wo wir nach Halt, Klarheit und Sicherheit suchen, wo das Einfache besonders und das Selbstverständliche kostbar geworden ist, hält die Botschaft von Schwester Ulrika für uns alle stärkende Antworten bereit.

Nachdem die sechs Etappen, in die wir die Strecke von 124 km zwischen Unterstadion und Hegne eingeteilt haben, geklärt waren, stand an, den Weg auch zu beschildern. Zunächst entwarfen unsere Grafiker das sehr schlichte **Logo.** Sie «spielten», wie sie sagten, mit den Anfangsbuchstaben des Namens Ulrika Nisch: **U** und **N** einander gegenübergestellt ergeben ein Kreuz, die Raute in der Mitte symbolisiert die Mitte, die Liebe, aus der Schwester Ulrika ihr Kreuzschwestersein gelebt hat.

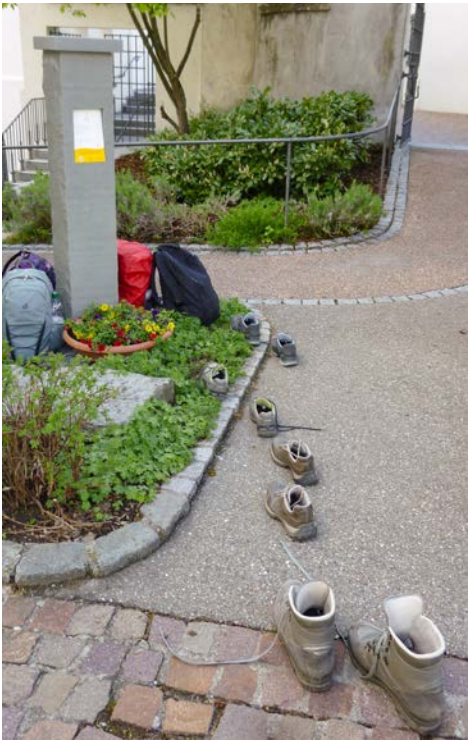
Es war ein sehr besonderer Moment, als uns die beiden jungen Männer diese ihre tiefen Überlegungen darlegten.

Im Prozess der Beschilderung konnte ich nur danken, dass wir einen ehemaligen Bürgermeister in der Projektgruppe haben, der sich auskennt in den Gesetzen und Vorschriften, mit Landrats- und Forstämtern, mit Gemarkungsgrenzen, Beschilderungshandbüchern und Gestattungsverträgen… Wir haben gelernt, dass wir den Weg durch sechs Landkreise und weit mehr Gemarkungen als Ortschaften führen und dass es noch viele Personen und Gremien gibt, die ebenfalls informiert und gefragt werden sollen. Es war eine Zeit, in der ich zugegebenermassen manchmal mit Schwester Ulrika seufzte: «Dem Heiland zulieb!»

Vom Weg zur Erfahrung

Nun ist der Weg zumindest aus der Richtung Unterstadion bis Hegne beschildert, und am Ziel jeder Etappe stehen die schon erwähnten Stelen. Sie bestehen aus **Rohrschacher Sandstein** – bewusst gewählt, weil Schwester Ulrika ihre Berufung in Rorschach erkannt hat. Hier, an ihrem Geburtsort Mittelbiberach, ist die Oberfläche der Stele noch glatt; im Verlauf des Weges sind die Stelen mehr und mehr bearbei-

Start in Unterstadion



Ankunft vor der Krypta in Hegne

tet, behauen, gespitzt, gestockt – Zeichen für die Erfahrung, dass das Leben auch uns im Laufe des Lebens zeichnet und prägt. Auch das war ein neuer und interessanter Einblick in die Arbeit eines Steinmetzes.

In der Woche vor dem 8. Mai haben wir den Ulrikaweg coronabedingt nun im kleinen Rahmen der Öffentlichkeit übergeben, und er kann begangen werden. Wir hoffen, dass wir nächstes Jahr vom 1. bis 8. Mai den Weg offiziell einweihen und ein grösseres Fest der Begegnung feiern können. Bischöfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Erzdiözese Freiburg haben hierfür schon zugesagt.

Zum Schluss noch einmal zurück zur Anfangsfrage: «Warum?» und «Was müssen wir tun?». Wir sind nicht Schwester Ulrika und können sie auch nicht nachahmen, wir leben in unserem je eigenen Alltag, wir haben andere Freuden, Fragen und Herausforderungen. Doch gerade da hinein gibt sie uns ihre leise aber starke Antwort:

«Kein Mass kennt die Liebe – wir wollen in der **Liebe** und nur für die Liebe alles leiden und tun.» ❐

Persönliche Erfahrungen aus der Corona-Zeit

Schwestern aus verschiedenen Provinzen und dem Vikariat Brasilien

Die Redaktion der Theodosia hat die Schwestern eingeladen, sich Gedanken zu machen über ihre Erfahrungen in der bisherigen Corona-Zeit. Da die Einsendungen zahlreich waren, teilen wir sie in dieser und in der nächsten Ausgabe auf. Die Antworten basieren auf den Fragen: «Was lehrt mich die Corona-Zeit?» «Welche wichtigen Erfahrungen habe ich gemacht, um mutig auf dem Weg zu bleiben?» «Welche Botschaft möchte ich mit allen teilen?» An dieser Stelle danken wir allen Schwestern, die ihre Überlegungen mit uns geteilt haben.

Das Coronavirus – ein heftiger Einbruch

Sr. Genevieve D'Silva,
Vikariatsoberin Uganda

Als ich 2019 vom Coronavirus erfuhr, gab es für mich Momente der Beklemmung, Sorge, Furcht und Unsicherheit. Die ganze Welt ist von seiner Macht und Stärke betroffen. Es forderte das Leben von vielen Jungen und Alten, Reichen und Armen – eine traurige Wirklichkeit.

Als ich am 10. Juni etwas hustete, ging ich zu einem Covid-Test, und das Ergebnis war – für mich völlig unerwartet – positiv. Ich begann Medikamente einzunehmen, aber der Husten war hartnäckig und wurde schlimmer. Mein Blutzuckerspiegel stieg an. Nachdem ich ins Krankenhaus aufgenommen wurde, untersuchte mich ein Arzt, und ich hörte, wie er sagte, dass mein Sauerstoffgehalt im Blut gefallen war. Blutzuckerspiegel und Blutdruck stiegen an, und der Puls wurde schwächer. In diesem Moment hatte ich sehr grosse Angst, was mit mir passieren würde. Ich überliess mich den Händen unseres Herrn. «Herr, wenn du willst, kannst du mich heilen», waren meine betenden Worte.

Tagelang stieg mein Blutzuckerspiegel weiter an, deshalb bereitete ich mich auf den Tod vor, indem ich um Gnade und Vergebung bei allen meinen Mitmenschen bat. Eine Krankenschwester versuchte mühevoll, meine Vene zu finden für eine intravenöse Infusion, die mir wieder ein wenig Kraft geben sollte, während der Sauerstoffzylinder zur Neige ging. Ein weiterer Schock für mich! Der Arzt selbst besorgte neuen Sauerstoff von einem Ort weit von hier.

Es beruhigte mich sehr, als ich hörte, dass die Schwestern in der Gemeinschaft/Kongregation für mich beteten. Das stärkte mein Vertrauen und meinen Glauben an unseren gütigen Gott. Irgendwie, wie durch ein Wunder, wurde ich gerettet. Mein Herz ist voll Dankbarkeit für jeden einzelnen, der mich in dieser schwierigen und kritischen Zeit begleitete.

Das Erleben der Corona-Krankheit hat mich gelehrt, mit Mut voranzugehen:

- Das Leben ist ein Geschenk Gottes. Wir wissen nicht, wie lang oder kurz es ist. Also will ich Respekt zeigen gegenüber mir und anderen!
- Ich will Solidarität leben mit leidenden Menschen!
- Die Zugehörigkeit zur Kongregation und zu einer Gemeinschaft gibt innere Kraft und Hoffnung.
- Ich fühlte, dass wir in unserer Verletzlichkeit mehr als sonst geliebt, gepflegt und mit Gebeten versorgt werden.
- Das soziale Miteinander bzw. soziale Gefüge eines jeden Menschen wird auf eine harte Probe gestellt und ist in Gefahr.
- Unser Glaube wird herausgefordert, genährt und gestärkt.
- Die Arbeit des medizinischen Personals muss viel mehr wertgeschätzt werden.

Meine Botschaft, die ich mit allen teilen will:

- Das Coronavirus ist real und gefährlich für unser eigenes Leben und das der Gemeinschaft.
- Wir müssen die Zeit mit dem Coronavirus aushalten und neue Wege finden, das Beste daraus zu machen.
- Auch wenn man sich Sorgen macht wegen des Virus und sich ängstigt, können wir nicht alles machen – unsere Zukunft und unser Leben liegen nicht allein in unseren Händen.
- Diese Zeit der Unsicherheit fordert uns dazu auf, jeden Tag sinnvoll zu nutzen und mit Kraft und Mut zu arbeiten und weiterzugehen.

Ein Rendezvous mit Covid-19

Sr. Jeyanthi Samy, Provinz Indien Süd

Der plötzliche Ausbruch von Covid-19, seine Auswirkungen auf alles Leben, auch auf mich persönlich, hat mich verwirrt und mir Angst gemacht. Das Erleben dieser Coronazeit lehrte mich, wie wertvoll Gottes wunderbares Geschenk ist: das LEBEN und seine Vergänglichkeit. Gott allein hat die absolute Kontrolle über das LEBEN. Ich lernte, mich dem Willen Gottes vollkommen hinzugeben. Die Worte des heiligen Franziskus klangen in meinen Ohren: «Wir sind nur Pilger und Fremde» auf dieser Welt.

Ich erkannte, dass ich als religiöser Mensch besondere Privilegien hatte, um mit diesem unsichtbaren Virus zu kämpfen. Für die Quarantäne hatte ich einen eigenen Raum, ein eigenes Zim-

mer zur Verfügung, hatte ein Bett, in das ich mich legen konnte, und hatte Schwestern, die mich pflegten. Medikamente und Essen wurden mir gebracht. Dieses «Privileg» verursachte jedoch ein Schuldgefühl in mir, da ich Hunderte von Menschen sah, die hilflos Betten suchten, um Essen kämpften und niemanden hatten, der sie versorgte. Mein Herz war voll gemischter Gefühle – einerseits voll Dankbarkeit für das, was ich habe, und andererseits hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich nichts für die anderen tun konnte.

Während man immer mehr und überall schlechte Nachrichten über Corona hörte, war es eine Herausforderung, positiv und hoffnungsvoll zu bleiben. Durch die Zuflucht im Gebet zu Gott und andere spirituelle Tätigkeiten wurde es mir leichter, einen positiven, helfenden Geist zu erfahren. Durch Mitteilungen und Anrufe konnte ich jenen, die erkrankt waren, dieses stärkende Gefühl zukommen lassen. In der Tat war es begeisternd, unsere Schwestern in Devala zu beobachten, wie sie es trotz der Gefahr durch die Pandemie wagten, den Hilfesuchenden auf verschiedene Weise zur Seite zu stehen. Obwohl viele unserer Schwestern infiziert waren und ins Krankenhaus eingewiesen werden mussten, kümmerten sie sich weiterhin um die Menschen im Konvent, in der Apotheke, in der Arzneiausgabe und in der Schule.

Die ganze Welt kämpfte, um Leben zu retten, und ich wollte da keine Ausnahme sein. Während dieses Kampfes erfuhr ich in jeder Sekunde Gottes immerwährende Präsenz und seine mitfühlende Fürsorge. Die Schwestern in meiner Gemeinschaft waren die ausführenden Hände von Gottes Mitgefühl für uns Menschen. Sie umsorgten und pflegten mich, als ich sie am meisten brauchte. Sie waren auch bereit, sich für andere, für Hilfsbedürftige aufzuopfern.

Ich erkannte die Verletzlichkeit der Menschheit trotz aller Fortschritte in Wissenschaft und Technologie. Eine grosse Mehrheit wandte sich in der Not an Gott und bat ihn um Hilfe. Die Gotteserfahrung in schwieriger Zeit nährt meinen Glauben weiterhin.

Diese Corona-Zeit hat mich gelehrt, das Leben eines jeden Menschen – auch mein eigenes – wertzuschätzen, liebevoll für andere da zu sein und mich aufrichtig um andere zu kümmern.

Corona-Pandemie – Lebens- und Glaubensschule

Sr. Ambrosia Schmerbeck, Kloster Gemünden, Provinz Europa Mitte

Die monatelange Situation der Corona-Pandemie hat mein Bewusstsein wach-

gerüttelt. Nichts von all dem, was mich hält und trägt, mich erfreut und manchmal so wohltuend in Schwingung bringt, ist selbstverständlich und sicher. Obwohl ich und niemand in meinem Lebensumfeld an Covid-19 erkrankt ist, fühle ich mich mittendrin im Leid der Betroffenen. Ohnmacht heisst die Angst, die ich verspüre. Mit dem sehnsüchtigen Wunsch nach guter Nachricht, setze ich mich allabendlich vor den Fernseher. Wann ist ein Ende abzusehen? Wann stehen uneingeschränkt Mittel zur Verfügung, um mit dem Virus schadlos zu leben? Ich bete für die unmittelbar Betroffenen, für Ärzte, für das Pflegepersonal und alle an verantwortlichen Stellen, für die Wissenschaftler und Forscher, ja, und für mich selbst um Kraft, Geduld, Glauben und Vertrauen auf den, der die Geschicke der Menschen in Händen hält: Kyrie eleison – Herr, erbarme dich.

Corona-Zeit

Sr. Renate Spittler, Vikariat Brasilien

Was lehrt mich die Corona-Zeit? Die Corona-Zeit lehrt mich Geduld, Gottvertrauen und Solidarität mit all den Menschen, die von diesem Virus infiziert wurden. Die Verantwortung für die Mitmenschen in meiner Umgebung und weltweit wurde mir stärker bewusst, und ich brachte sie mit den eingehaltenen Vorsichtsmassnahmen und dem begleitenden Gebet zum Ausdruck.

Welche wichtigen Erfahrungen habe ich gemacht, um mutig auf dem Weg zu bleiben? Zu Beginn der Pandemie erinnerte ich mich an meine Kindheit während des Zweiten Weltkriegs: Ausgangsverbot und Einschränkungen auf den verschiedensten Ebenen. Was mich in jener Zeit stärkte, waren das gemeinsame Gebet in der Familie und die Hoffnung, dass eine Veränderung eintreffen wird. Mein Vater wurde im November 1949 aus der russischen Gefangenschaft entlassen. Diese Erfahrung hilft mir in der gegenwärtigen Situation, die wir und unser Volk im Moment durchstehen müssen. Das Gebet ist für mich die treibende Kraft, um mutig auf dem Weg zu bleiben.

Welche Botschaft möchte ich mit allen teilen? Kürzlich bekam ich ein Gebet von Kardinal John Henry Newman (1801–1890), das so treffend in unsere jetzige Situation passt: «O Gott, die Zeit ist voller Bedrängnis, die Sache Christi liegt wie im Todeskampf. Und doch schritt Christus nie mächtiger durch die Erdenzeit, nie war sein Kommen deutlicher, nie seine Nähe spürbarer, nie sein Dienst köstlicher als jetzt. Darum lass uns im Anblick des Ewigen zu Dir beten. O Gott, Du kannst das Dunkel erleuchten, Du allein kannst es.» Amen.

Corona-Zeit-Erfahrungen

Sr. Maria Osswald und Sr. Thomas Morus Güde,
St. Anna, Kloster Hegne,
Provinz Baden-Württemberg

Was lehrt mich die Corona-Zeit?
Ich spüre eine grosse Dankbarkeit, da bis jetzt nur eine Schwester krank wurde, aber die Corona-Infektion gut überstanden hat. Sonst waren alle anderen Schwestern – unverdient – verschont geblieben. Welch ein Geschenk! Hat das Sr. Ulrika bewirkt? Sr. Maria

Als die Einschränkungen der Corona-Pandemie begannen, war ich in Freiburg. Da gab es nur noch Gottesdienste vor dem Bildschirm, die Kirchenräume waren bis auf wenige Akteure leer, und ich konnte keinen Bezug dazu finden. Am allerschwierigsten waren die Karwoche und Ostern. Ich vermisste etwas ganz Wichtiges, es fehlte das gemeinsame Feiern von Tod und Auferstehung. Als ich wieder nach Hegne kam, und an Gottesdiensten teilnehmen konnte, war das erste Gefühl, wieder aufgenommen zu sein in die Gemeinschaft der Kirche. Sr. Thomas Morus

Welche wichtigen Erfahrungen habe ich gemacht, um mutig auf dem Weg zu bleiben?
Das heisst für mich wirklich, im Gebet die Not so vieler vor Gott zu bringen und um Heil und Heilung zu bitten. Täglich, intensiv, hoffnungsvoll alle segnen! Das Gebet als Hilfe für uns alle, aber auch die Grenzerfahrungen unserer Möglichkeiten waren wichtige Erkenntnisse für mich. Sr. M.

Eine nicht gekannte Erfahrung, plötzlich sind auf der ganzen Welt Menschen diesem Virus ausgeliefert. Das ist auch eine geistliche Herausforderung; einerseits in der Geborgenheit Gottes sich gehalten zu fühlen und im Fürbittgebet Verantwortung mitzutragen für die, mit denen ich zusammen lebe, denen ich begegne, deren Leid ich in Fernsehsendungen vermittelt bekomme, und die Möglichkeit, selbst davon betroffen werden zu können. Sr. Th. M.

Welche Botschaft möchte ich mit allen teilen?
Fürchte dich nicht, stell dich der Wahrheit! Ich habe die Anweisungen als hilfreich und in dieser Situation als sehr wichtig empfunden, obwohl es nicht leicht war, sich immer an den Abstand zu halten, die Hände immer wieder zu desinfizieren, in der Kirche getrennt zu sein, nicht singen zu dürfen, keine Besuche zu empfangen oder keine Besuche in Maria Hilf zu machen. Auch zum Klosterkonvent gab es keinen Kontakt. Man ist sich fast fremd geworden! Diese Einschränkungen waren am meisten spürbar. Ich konnte verstehen, dass die

Einschränkungen der gute Weg waren, sich gegenseitig zu schützen, obwohl es schmerzte. Jetzt, da es Lockerungen gibt, spüre ich neu die Zusammengehörigkeit, das tut gut und macht dankbar. Sr. M.

Die einzelnen Gemeinschaften waren zwar getrennt, aber innerhalb unserer Gemeinschaft war der Alltag fast wie gewohnt, und die Vereinsamung, von der oft Menschen berichtet haben, erlebte ich so nicht. Jetzt, da es wieder Lockerungen gibt, ist es für mich wichtig, neu Nähe zu zeigen und zu erfahren, aber auch weiterhin die Distanz zu halten, die fürsorglich Schutz bietet, um weiterhin verschont zu bleiben von der Corona-Pandemie. Sr. Th. M.

❐

Ihr werdet meine Zeugen sein, Apg 1,8

Zeugin unserer Zeit – Schwester M. Fabiola Jung, Ingenbohl

In unregelmässigen Abständen stellen wir Mitschwestern vor oder lassen sie selber zu Wort kommen, die fast 100 Jahre mit allen Höhen und Tiefen erlebt haben. Wie denken sie über diese Zeit? Was haben sie uns zu sagen? Heute antwortet Sr. M Fabiola auf Fragen von Sr. Christiane Jungo.

Sr. M. Fabiola Jung

Sr. Fabiola, du bist am 28. März 1922 geboren, also vor 99 Jahren. Du bist die Seniorin unserer Provinz und schaust auf 73 Jahre Profess zurück. Von Beruf warst du Krankenschwester und von 1952–1984 Leiterin der Schule für Gesundheits- und Krankenpflege am Theodosianum in Zürich. Gesellschaftlich, kirchlich und sozial hat sich in deiner Lebenszeit fast alles verändert.

Sr. Fabiola: *Ja, das ist so. In den 30er-Jahren war die Arbeitslosigkeit gross. Vielen fehlte die Möglichkeit, einigermassen recht zu verdienen und damit zu leben. Die Kriegsjahre des Zweiten Weltkrieges forderten alle auf neue Weise heraus. Ich musste bei der ersten und zweiten Mobilmachung in den Militär-Sanitätsdienst einrücken. (Als das Rote Kreuz 1903 dem Kloster Ingenbohl die Berechtigung zum Führen einer eigenen Krankenpflegeschule erteilte, war diese an zwei Bedingungen geknüpft: Der Fächerplan des Roten Kreuzes musste eingehalten werden, und im Kriegsfall mussten dem Sanitätsdienst der Armee mindestens zwei Drittel seines Personals zur Verfügung gestellt werden. Red.) Das waren sehr lebhafte Dienste und Jahre mit vielen neuen Richtlinien und Erfahrungen.*

Dann folgten die Nachkriegsjahre. Zum allgemeinen Aufbruch in allen Bereichen machte sich auch ein Mangel an ausgebildeten Krankenschwestern bemerkbar, und gleichzeitig nahmen die Eintritte ins Kloster ab. Für Ordensangehörige bestand bereits die Schule in Basel. 1952 eröffnete das Kloster Ingenbohl die Schule für Gesundheits- und Krankenpflege am Spital Theodosianum in Zürich. Gedacht war sie als

Schule für sogenannte freie Krankenschwestern. Wir waren sehr bemüht, die Lernenden religiös, kirchlich, sozial und beruflich auszubilden, also ganzheitlich. Vom Kloster her wurden wir gut unterstützt, damit wir den neuen Bedürfnissen entsprechen konnten, denn die Ansprüche stiegen von Jahr zu Jahr.

Welche Veränderungen sind dir besonders nahe gegangen, haben dich betroffen gemacht?

Sr. F.: *1972 musste unser Kloster das Spital Theodosianum in Zürich aus finanziellen und personellen Gründen verkaufen. Als Käuferin trat die Stadt Zürich auf, die daraus ein grosses Alters- und Pflegezentrum plante. Der Verkauf löste vor allem in katholischen Kreisen viele Diskussionen aus. Wir als Pflegeschule verloren zudem unser «Schulspital». Unerwartet konnten wir unsere Schule mit 160 Lernenden ins Limmattal ans neuerbaute Spital verlegen. Das Spital war viel grösser, sodass gleichzeitig 20 Ingenbohler Schwestern angestellt wurden. Für uns war es damals eine Horizonterweiterung, vor allem die ökumenische Ausrichtung, die hier gefragt war und zum Tragen kam. Einkehrtage in Taizé und viele religiös-kulturelle Angebote prägten die jungen Frauen an unserer Pflegeschule. Kompetente Lehrerinnen und Lehrer waren grosse Stützen im Erreichen der Ziele; denn diese mussten den neuen Lebenssituationen angepasst werden. Mit dem Grundsatz von Pater Theodosius standen wir im besten Einklang: «Das Bedürfnis der Zeit ist der Wille Gottes.»*

Was hat dich bei allen Veränderungen innerlich gehalten?

Sr. F.: *Ich staune immer wieder, wie Gott mich geführt und sich so vieles wie von selbst ergeben hat, Fügung und Führung! Zudem hatte ich die Möglichkeit einer ständigen guten Weiterbildung. Gott hat mich auch ausgestattet mit Glaube, Hoffnung, Vertrauen und Zuversicht. Dann war für mich tragend eine schwesterliche, liebe Atmosphäre in der Gemeinschaft, kleine Freuden jeden Tag, Gebet, Meditation und Stille. Gut tat mir auch das unentwegte Vertrauen meiner Vorgesetzten.*

Welches Ereignis hat dich vor allen anderen geprägt?

Sr. F.: *Mit 80 Jahren bekam ich eine meinen Kräften und meiner Erfahrung als Krankenschwester entsprechende neue Aufgabe, nämlich in der Lebens- und Sterbebegleitung im städtischen Alters- und Pflegezentrum Klus (ehemaliges Theodosianum). Während 16 Jahren durfte ich diese Aufgabe erfüllen, die mein Alter vor allem anderen geprägt und erfüllt hat. Auch dieser Dienst ist mir*

von Gott einfach zugefallen. Ich konnte in Gelassenheit, Freiheit und Stille in einer wunderbaren Ökumene wirken.

Dir bedeutet das Franziskanische sehr viel. Was ist für dich das Besondere daran?

Sr. F.: *Nach meiner Pensionierung wurde mir die Aufgabe als Hausoberin im Antoniushaus Mattli in Morschach übertragen. Als franziskanisches Haus beherbergten wir damals viele franziskanisch interessierte Menschen jeden Alters. Die Begegnungen und die Zusammenarbeit mit Br. Hilarin Felder OFM Cap. öffneten mir gleichsam die franziskanische Welt. Franz und Clara und die franziskanischen Orte in Assisi führten mich tiefer in das Geheimnis der Kirche, in das Geheimnis Mariens und in das Geheimnis der Seele. Angeregt durch Clara, versuche ich die franziskanische Konsequenz und Geistigkeit, das Durchhaltevermögen, die Einfachheit und Demut heute zu leben.*

Gibt es so etwas wie einen «roten Faden», der sich durch dein Leben zieht?

Sr. F.: *Ich hielt mich immer an Ziele, Grundsätze und Werte, die unsere Gründer geprägt haben, lebte aus dem Glauben, bemühte mich um Sicherheit in der Berufstätigkeit und pflegte das Kulturelle in verschiedenen Formen. Ich möchte es als «Ingenbohler-Geist» bezeichnen. All das begleitet mich heute noch. In der letzten Lebensphase ist zwar manches nicht mehr so leicht, aber die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft regelt vieles.*

Du hast viele junge Frauen in Gesundheits- und Krankenpflege ausgebildet. Was war für dich dabei besonders wichtig?

Sr. F.: *Die ganzheitliche Entwicklung zur Persönlichkeit, die mit ihren Fähigkeiten geistbeseelt für den gesunden, kranken und betagten Menschen da ist. Christliche Grundsätze sollten sie prägen, Berufstüchtigkeit und Offenheit für die Werte unserer Kultur sollten sie auszeichnen.*

Liebe Sr. Fabiola, Gespräche mit dir waren immer anregend und reich, so auch das heutige. Dafür, aber auch für deine Offenheit bis ins hohe Alter, danke ich dir herzlich. «Gott sei mit dir am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag!» ❐

Mitteilungen der Generalleitung

In den zurückliegenden Monaten fanden unterschiedliche Ernennungen neuer Vikariats- und Provinzleitungen statt, die meisten von ihnen auf dem Onlineweg.

Ernennungen

Am 4. Mai 2021 hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Vikariatsleitung für das Vikariat Taiwan ernannt:

Vikariatsoberin:
Sr. Michelle Huang, 1. Amtszeit
Assistentin:
Sr. Magdalena Sue
Rätinnen:
Sr. Andy Gu
Sr. Petra-Maria Strobl
Sr. Immaculata Wang

Amtsbeginn: 16.06.2021

Der neu ernannten Vikariatsoberin und den neu- und wiederernannten Schwestern der Vikariatsleitung für das Vikariat Taiwan danken wir von Herzen für ihre Bereitschaft zu diesem anspruchsvollen Dienst. Wir wünschen ihnen Kraft, Mut und Zuversicht für die übernommene Aufgabe sowie Gottes begleitenden Segen. Ebenso danken wir der scheidenden Vikariatsoberin und den scheidenden Vikariatsrätinnen von Herzen und wünschen ihnen für ihr künftiges Wirken alles Gute und Gottes reichen Segen.

Am 7. Juni 2021 hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Provinzleitung für die Provinz Kroatien ernannt:

Provinzoberin:
Sr. Valerija Široki, 2. Amtszeit
Assistentin:
wird nach drei Monaten Zusammenarbeit ernannt
Rätinnen:
Sr. M. Lucija Kopić
Sr. M. Emanuela Kvesić
Sr. Ivanka Marija Vrgoč
Sr. Nikolina Nikolić

Amtsbeginn: 08.09.2021

Am 10. Juni 2021 hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Provinzleitung für die Provinz Baden-Württemberg ernannt:

Provinzoberin:
Sr. Maria Paola Zinniel, 2. Amtszeit
Assistentin:
Sr. Susanne Bader
Rätinnen:
Sr. Birgit-Maria Krietemeyer
Sr. Regina Maria Uhl

Amtsbeginn: 31.10.2021

Am 18. Juni 2021 hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Provinzleitung für die Provinz Indien Mitte ernannt:

Provinzoberin:
Sr. Georgina Nadukudyil, 3. Amtszeit
Assistentin:
Sr. Arpana Barwa
Rätinnen:
Sr. Suchita Bara
Sr. Clerita D'Mello
Sr. Diana Chettoor
Sr. Veronica Choranth

Amtsbeginn: 15.10.2021

Am 2. Juli 2021 hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Provinzleitung für die Provinz Indien Nordost ernannt:

Provinzoberin:
Sr. Pushpita Chathamalil, 2. Amtszeit
Assistentin:
Sr. Tresa Paul
Rätinnen:
Sr. Annie Jose Vezhaparambil
Sr. Helen Lopes
Sr. Philo Moras
Sr. Mukta Besra

Amtsbeginn: 15.02.2022

Am 10. Juli 2021 hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Provinzleitung für die Provinz Indien Ost ernannt:

Provinzoberin:
Sr. Celine Chemmamadiyil, 2. Amtszeit
Assistentin:
Sr. Benny D'Cunha
Rätinnen:
Sr. Sherin Jose Kalathiparambil
Sr. Kishori Ekka
Sr. Irene Tiru

Amtsbeginn: 02.02.2022

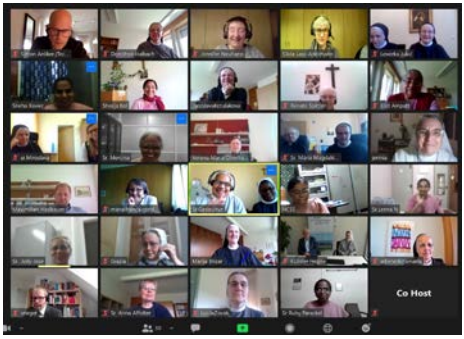
Den neu- bzw. den wiederernannten Schwestern der Provinzleitungen für die Provinzen Kroatien, Baden-Württemberg, Indien Mitte, Indien Nordost und Indien Ost danken wir von Herzen für ihre Bereitschaft zu diesem anspruchsvollen Dienst. Wir wünschen ihnen Kraft, Mut und Zuversicht für die übernommene Aufgabe sowie Gottes begleitenden Segen. Ebenso danken wir den scheidenden Provinzrätinnen von Herzen und wünschen ihnen für ihr künftiges Wirken alles Gute und Gottes reichen Segen.

Am 11. Juni 2021 hat die Generalleitung für eine erste Amtszeit von drei Jahren das Leitungsteam für die USA in der neuen Struktur «Haus» ernannt:

Oberin:
Sr. Linda Songy, 1. Amtszeit
Erste Rätin:
Sr. Pat Cormack
Zweite Rätin:
Sr. Kathy Lange

Amtsbeginn: 24.10.2021

Die Provinz USA vollzieht am 24. Oktober 2021 einen einschneidenden strukturellen Wechsel von einer Provinz hin in die neue Struktur «Haus». Die Provinz wird aufgelöst und ist in der neuen Struktur «Haus» der Generalleitung unterstellt. Sr. Marija Brizar, Generaloberin, und Sr. Dorothee Halbach werden aus diesem Anlass am 20. Oktober in die USA fliegen und mit den Schwestern zusammen den historischen Wechsel begehen. In der ersten Nummer der Theodosia im Jahr 2022 werden wir ausführlicher über den gesamten intensiven Prozess, den die Schwestern in der Provinz durchlaufen haben, berichten. Dem neuen Leitungsteam wünschen wir in besonderer Weise Kraft, Mut und Zuversicht für die übernommene Aufgabe in der neuen Struktur sowie Gottes begleitenden Segen. Ebenso danken wir der letzten Provinzleitung der Provinz USA von Herzen. Sr. Pat Cormack, Sr. Carol Crosby, Sr. Kathy Wiesneski und Sr. Linda Songy haben sich mit allen Schwestern zusammen und unter fachlicher Begleitung in den zurückliegenden Jahren Schritt für Schritt auf den bevorstehenden Wechsel vorbereitet. Wir wüschen alles Gute und Gottes reichen Segen.



Online-Ökonominnen-Konferenz

Die erste Onlinekonferenz für Ökonominnen

Unter der Leitung von Herr Dr. Peter Krause fand vom 25. bis 29. Mai 2021 die erste Konferenz für Ökonominnen und Ökonomen der Kongregation statt, zu der Sr. Marija Brizar, Generaloberin, und die gesamte Generalleitung eingeladen hatten. Organisiert wurde die Tagung von Sr. Jaroslava Kotuľáková, unserer Generalökonomin. Unter der fachkundigen Leitung von Dr. Peter Krause, Rechtsanwalt von der Voelker-Gruppe in Reutlingen Deutschland, wurden alle Teilnehmenden in das Thema «Stammvermögen» eingeführt und haben sich damit intensiv beschäftigt. Dr. Krause wurde von seinem Kollegen, Hr. Volker Rieger, während der Konferenz unterstützt.
Zum Gelingen der Tagung trugen auch die professionellen Dolmetscherinnen und weitere ÜbersetzerInnen bei, die in die jeweiligen Sprachen simultan übersetzt haben. ❐

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

136. Jahrgang Nr. 3 2021